



Kooperieren mit der Vielfalt aller Einzelkontaktformen

- ▶ Grundsätzliche Überlegungen
- ▶ Anmeldesituation
- ▶ Aufnahmesituation und pädagogisches Erstgespräch (Anamnese)
- ▶ Schriftliche Mitteilungen und Informationen
- ▶ Tür-und-Angel-Gespräche
- ▶ Entwicklungs- und Beratungsgespräche
- ▶ Hospitationen
- ▶ Hausbesuche

4. Kooperieren mit der Vielfalt aller Einzelkontaktformen

4.1 Grundsätzliche Überlegungen

In der Kindergartenzeit bestand die Situation häufiger, z.T. noch täglich möglicher Kontakte zwischen Eltern und PädagogInnen. KindergartenpädagogInnen setzten in dieser Zeit vielfältige Formen der Einzelkontakte ein. Den meisten Eltern sind diese Begegnungsmöglichkeiten also bereits aus der Kooperation mit dem Kindergarten bekannt.

Jetzt wünschen sich Eltern in der Kooperation mit Kindergarten- und SchulpädagogInnen auch Transparenz über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Einzelkontakten im Übergang ihrer Kinder vom Kindergarten in die Volksschule.

Daher müssen die Begegnungs- und Arbeitsmethoden nun auf ihre Wirkungsweisen im Übergang übertragen werden. Es gilt sicherzustellen, dass diese *allen* Eltern vertraut sind (z.B. auch Eltern, die ihre Kinder nicht in einen Kindergarten gegeben haben, Eltern, die durch Migration neu in die Region ziehen).

Es ist Aufgabe der PädagogInnen, die Kontaktformen gesichert zu erläutern, damit sie in ihrer Bedeutung im Kooperationsprozess verstanden werden. Frühzeitig sollten folgende den Kooperationsprozess unterstützende Kontaktformen besprochen werden:

- ▶ die Anmeldesituation
- ▶ das pädagogische Aufnahmegespräch
- ▶ die Tür-und-Angel-Gespräche
- ▶ die Entwicklungsgespräche
- ▶ die schriftlichen Mitteilungen
- ▶ die Hospitationen
- ▶ ggf. die Hausbesuche

Dadurch kann Eltern deutlich werden, dass durch Nutzung dieser Kontaktformen

- ▶ die genaue Kenntnis der kindlichen und familiären Situation wächst,
- ▶ sich das Einfühlungsvermögen in das Kind und seine Familie verbessert,
- ▶ der Respekt vor elterlichen Haltungen und Erfahrungen gestärkt wird,
- ▶ das konkurrenzfreie und feinfühliges Miteinander gefördert wird,
- ▶ der Austausch über Entwicklungsfortschritte und -verzögerungen erleichtert wird,
- ▶ die Achtung vor der Individualität und der biografischen Geschichte erhöht wird.



4.2 Anmeldesituation

THEMA

Anmeldesituationen in Kindergarten und Volksschule unterscheiden sich. Transparenz über die zutreffenden Formen des Anmeldeverfahrens ist der erste grundlegende Schritt zur Erweiterung der Erziehungspartnerschaft vom Kindergarten in die Volksschule hinein.

Initiativfragen, um diese Kontaktform hinsichtlich des Übergangsjahres zu besprechen, sind:

- ▶ Wie wurde die Anmeldesituation im Kindergarten seitens der Eltern erlebt?
- ▶ Welche Erfahrungen machen Eltern mit der Anmeldesituation in der Volksschule?
- ▶ Was wünschen Eltern sich in Bezug auf die Anmeldesituation von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?

In der Regel erfolgte die Anmeldung zum Kindergarten über die Gemeinde als Träger der Einrichtung. Ein Brief informiert dann über die Einteilung der Kinder in die Kindergärten.

Die Anmeldung erfolgt je nach Gemeinde nicht einheitlich. Oftmals findet sie in der Gemeindeverwaltung statt oder per Internet. Dadurch entsteht kein persönlicher Kontakt seitens der KindergartenpädagogInnen zu den Eltern. Die Eltern haben oftmals keinen Einfluss auf die Wahl des Kindergartens. Der Platz wird zugewiesen. Manchmal sieht das Kindergartenpersonal die Eltern daher erst, wenn sie den Platz zugesagt bekommen haben und beginnen, den Kindergarten mit dem Kind zu besuchen.

Eltern haben in der Übergangszeit zur Volksschule viele Fragen, die die Organisation der Klasseneinteilung und das Einschulungsprozedere betreffen. Manchmal empfinden Eltern – so berichteten die PädagogInnen – die Informationen als zu spät angeboten oder ihnen fehlt der rote Faden innerhalb der unterschiedlichen Informationsangebote.

Zusammenarbeit im Vorfeld der Anmeldung und während der Anmeldung bietet dann gute Chancen zur verlässlichen Orientierung, wenn Fachleute aus beiden Institutionen an der Anmeldesituation teilnehmen. Eltern erwarten in der Anmeldesituation:

- ▶ ggf. vertraute Personen
- ▶ ausreichend Zeit (kurze Wartezeiten/Terminvergabe)
- ▶ Unterstützung durch Dolmetschen (evtl. Integrationslotsen, Ehrenamtler, Elternbegleiter etc. beteiligen)
- ▶ vorbereitete Räume (kind- und elterngerecht)
- ▶ eine angenehme Atmosphäre

In der Anmeldesituation zur Volksschule wünschen sich Eltern (insbesondere diejenigen, die zum ersten Mal ein Kind einschulen) die Möglichkeit, die Einrichtung *Volksschule* kennenzulernen. Die Präsentation der Einrichtung ist originäre Aufgabe der Leitungskräfte. Hierzu gehören für Eltern sicherlich die Aufklärung über das Anmeldeverfahren, Informationen über die Gelegenheiten, die Institution kennenzulernen sowie das Ausgeben erläuternder Informationsmaterialien.

In der Volksschule gibt es in der Regel eine persönliche Anmeldung. Dazu wird eine Einladung ausgesprochen, ein Infoblatt mitgegeben und ein sog. „Fahrplan“ für die Zeit bis zur Einschulung des Kindes ausgegeben.

Anmeldesituationen sind davon gekennzeichnet, dass von PädagogInnen an die Eltern Fragen gestellt werden. Hiermit gilt es, respektvoll umzugehen. Dabei ist es sehr wertvoll, nach dem Motto zu arbeiten:

„Stelle nie eine Frage, wenn Du nicht erklären kannst, was die Antwort Dir nutzt!“

Elke Schlösser

Diese Haltung zeugt von Respekt, hilft bezüglich der Transparenz und lässt Anteil nehmen daran, wie PädagogInnen von den elterlichen Antworten profitieren und wie sie diese nutzen werden.

ZIELE

- ▶ Eltern sind mit der Einrichtung Kindergarten und Volksschule räumlich vertraut.
- ▶ Sie kennen die pädagogischen Ziele und die für die Kinder angebotenen Aktivitäten und die damit verbundenen Bildungsziele.
- ▶ Eltern fühlen sich gut informiert über das Anmeldeverfahren in den einzelnen Schritten.
- ▶ PädagogInnen akzeptieren ihre Rolle der Informierenden und beschließen die methodische Präsentation ihrer Bildungseinrichtung gemeinsam.

METHODEN

1. Orientierende Rundgänge anbieten

Als günstig wird erachtet, die Eltern seitens der Kindergartenleitung zu einem informierenden Rundgang in den Kindergarten einzuladen, wenn die Platzzusage erfolgt ist, aber das Kind den Kindergarten noch nicht besucht.

Einen Rundgang plant man am besten vorab: Leitung und Team überlegen gemeinsam, welche Räume gezeigt und mit welchen passenden Erklärungen vorgestellt werden.

Ideal wäre, wenn nach dem Rundgang Eltern wüssten, was im Kindergarten in welchen Räumen an Aktivitäten angeboten wird, wie die Aktivitäten die kindliche Entwicklung unterstützen und seine Bildung initiieren und warum dies – mit Nennung von Zielen – so wichtig ist.

Damit wird sehr früh im Kontakt zu den Eltern die konzeptionelle Ausrichtung des Kindergartens transparent und nachvollziehbar.

Die Informationen des Rundgangs können dann ggf. sehr sinnvoll in die erweiterten Darlegungen im Rahmen eines ersten Elterninformationsabends einbezogen werden.

Geht die Voraborganisation eines Rundgangs nicht, so könnte man diesen auch zum Beginn oder Abschluss eines ersten Informationsabends ansetzen.

Für die Übergangszeit vom Kindergarten zur Volksschule wäre dann ein solcher Rundgang methodisch adäquat zu übertragen auf eine Besichtigung der Schule. Auch dieser Rundgang sollte im Kollegium inhaltlich und vom Ablauf her gemeinsam geplant werden, um die gewünschten Effekte der Transparenz zu erreichen.

2. Beispielhafte Anmeldesituation in einer Volksschule

Eine Schule regelt die Anmeldung für die Volksschule so: Jemand von der Volksschule geht in den Kindergarten und verteilt dort an die Eltern der zukünftigen Schulneulinge ein Informationsblatt, worauf die Unterlagen bzw. Dokumente benannt sind, die die Eltern zur Schulanmeldung mitbringen sollen. Es wird die Einladung zum Anmeldetermin ausgegeben und der *Fahrplan* für die erste Zeit des Übergangs vom Kindergarten in die Volksschule.

Die Informationsabende in der Volksschule finden dann vor oder nach der schriftlichen Anmeldung statt.

3. Frühzeitig über die Möglichkeiten der Ganztagsbetreuung informieren

Als sehr wichtig wird empfunden, Eltern frühzeitig und genau über die Möglichkeiten der Ganztagsbetreuung zu informieren, z.B. in einem Brief. Entschließt man sich zu Informationsbriefen, so ist es empfehlenswert, pro Brief nur *ein* relevantes Thema in den Mittelpunkt der Nachricht zu stellen, und nicht mehrere Themen in einem Brief zu komprimieren. Dadurch besteht die Gefahr, dass der Brief an Länge zunimmt und nicht mehr genau gelesen wird.



Beispielhafte Checkliste zur Präsentation des Kindergartens für interessierte Eltern

von Elke Schlösser

1.

Führen Sie interessierte Eltern in einen ruhigen Wartebereich (Büro, Mitarbeiterraum, Turnraum, ruhiger Flurbereich etc.) und warten Sie ab, bis alle an der Besichtigung der Einrichtung interessierten Eltern anwesend sind.

2.

Begrüßen Sie nochmals alle Gäste und stellen Sie sich und Ihre Funktion vor.

3.

Erläutern Sie kurz die Ziele der Präsentation der Einrichtung und die Möglichkeit, zwischendurch Fragen zu Einrichtung und pädagogischer Arbeit zu stellen.

4.

Starten Sie einen festgelegten Rundgang durch die Einrichtung. Gehen Sie von Raum zu Raum. Stellen Sie in jedem Raum die dort tätigen MitarbeiterInnen vor, die im Raum angesiedelte Gruppenform, die zum Raum gehörenden Nebenräume, die Besonderheiten einzelner Räume und einzelne Aspekte der pädagogischen Tätigkeiten. Gut ist es, zu jedem Raum nacheinander *einen* besonderen pädagogischen Aspekt zu schildern (z.B. einen typischen Tagesablauf, die Portfolio-Ordner, Spielmittel für die kognitive, emotionale und soziale Bildung, die literacy-Erziehung, die Sprachförderung, jahreszeitliche Besonderheiten und Feste). So summieren sich Raum für Raum die Erläuterungen zu Ihrem pädagogischen Konzept. Schildern Sie die Nutzung des Turnraumes in Bezug auf die Bewegungspädagogik. Beziehen Sie die allgemeinen Räume (Waschräume, Küche, Büro, Materialräume etc.) in Ihre Erläuterungen ein.

5.

Präsentieren Sie das Außengelände mit seinen Spielanreizen und geben Sie zwei bis drei Beispiele dafür, warum Kindern das Spielen im Freien nutzt.

6.

Kommen Sie wieder in der ruhigen Sitzzone an und bieten Sie Eltern die Gelegenheit (evtl. bei einem Getränk), restliche offene Fragen zu stellen.

7.

Geben Sie ggf. die Einladung zu einem ersten Informationsabend aus.

8.

Teilen Sie Eltern mit, wie der Eingewöhnungsprozess des Kindes verlaufen wird. Machen Sie Eltern damit vertraut, wenn Sie aufgrund Ihrer Konzeption ganz bestimmte Erwartungen an die verbindliche Mitwirkung der Eltern im Eingewöhnungsprozess haben. Lassen Sie sich von den Eltern ggf. schriftlich bestätigen, dass sie mit dem Ablauf der Eingewöhnung in Schritten einverstanden sind.

9.

Verabschieden Sie sich von den Eltern mit einem Dank für ihr Interesse und geben Sie – falls vorhanden – eine Elternbroschüre bzw. andere, in Ihrer Einrichtung vorhandene, orientierende schriftliche Informationen aus.

10.

Geben Sie ggf. ein offenes Formblatt mit dem Titel: „Ihre Fragen an die Kita“ mit und regen Sie an, sich mit späteren Fragen erneut an Sie zu wenden.

**Bitte übertragen Sie
den beispielhaften Rundgang in einem Kindergarten
auf eine Volksschulbesichtigung.**



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Versetzen Sie sich in die Rolle einer Mutter bzw. eines Vaters, die ihr erstes Kind in Ihren Kindergarten/Ihre Volksschule anmelden werden.
- ▶ Prüfen Sie, wie diese Eltern sich fühlen, wenn Sie sich das bisherige Anmeldeverfahren Ihres Kindergartens/Ihrer Volksschule vorstellen.
- ▶ Haben Sie persönlich das Gefühl, sich mit diesem Verfahren wohl zu fühlen?
- ▶ Haben Sie das Gefühl, anschließend ausreichend informiert und insofern beruhigt zu sein?
- ▶ Haben Sie Wünsche nach Veränderung? In Bezug auf welche Schritte des Anmeldeverfahrens? Mit wem haben Sie dazu Gesprächsbedarf?



LITERATUR

<https://www.kindergartenpaedagogik.de/1547.pdf>



4.3 Aufnahmesituation und pädagogisches Erstgespräch (Anamnese)

THEMA

Nach Anmeldeverfahren und Aufnahme eines Kindes in die jeweilige Bildungseinrichtung erfolgt idealerweise das pädagogische Erstgespräch. Es hat den Charakter einer Anamnese.

„Dabei bedeutet Anamnese die Basiserfassung aller für den nachfolgenden Prozess relevanten Daten. Das Wort Anamnese stammt aus dem Griechischen und bedeutet Erinnerung, Wiedererinnerung und Gedächtnis.

Ziel einer Anamnese ist es, Informationen zum biografischen Hintergrund des Kindes und seiner Familie zu erhalten. Die bisher gelebte Zeit – ganz gleich wie kurz oder lang sie war – wirkt in die Tagesaktualität und die langfristigen Erlebnisse des Kindes und seiner Eltern in den Alltag der Bildungseinrichtung hinein.

Um in den informativen Austausch einzutreten, nutzen Eltern ihr familiäres Gedächtnis und erinnern sich an bisher stattgefundenere Ereignisse und/oder Prozesse. Nach einer erhobenen Anamnese können Blicke in die gewünschte Zukunft des Kindes geworfen werden, Blicke auf Prozesse, die von Eltern und PädagogInnen unterstützt werden können.“

(Schlösser 2011)

Daher sind erneut bestimmte Fragestellungen von Bedeutung. In diesem Zusammenhang sind es folgende:

- ▶ Wie wurde das pädagogische Aufnahmegespräch (Anamnese) im Kindergarten seitens der Eltern erlebt?
- ▶ Welche Erfahrungen machen Eltern mit dem Aufnahmegespräch (Anamnese) in der Volksschule?
- ▶ Was wünschen Eltern sich in Bezug auf das Aufnahmegespräch von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?

„Das pädagogische Erstgespräch diene bereits im Kindergarten dem Zweck, mit Eltern von Anfang an in einen intensiven Dialog über ihre erzieherischen Wünsche, Absichten und Ziele eintreten zu können. Dies ist umso wichtiger, je jünger die institutionell betreuten Kinder sind. Es gilt herauszufinden, in welcher Form die abgestimmten pädagogischen Bemühungen rund um das Kind zwischen Elternhaus und pädagogischer Einrichtung besonders gut gelingen können. Die Situation des pädagogischen Erstkontaktes birgt die Chance, diese Abstimmung bereits zeitig zu Beginn der Erziehungspartnerschaft in Gang zu setzen. PädagogInnen können die Eltern auf diesem Wege dabei unterstützen, bewusst herauszufinden, welche Form der ganzheitlichen Förderung und Sprachunterstützung nach ihrer Meinung die für ihr Kind richtige ist – zu Hause, in der Tagespflege oder in der Kindertageseinrichtung.“

(Schlösser 2014)

Manche Kindergärten nutzen heute Anamnesebögen, die sie selbst entwickelten bzw. die sie in der Fachliteratur finden (Schlösser 2010 und 2016).

Als positiv wird dabei erlebt, dass anschließend wenige Fragen offen bleiben. Die Fragen an die Eltern werden in Anamnesegesprächen sehr detailliert gestellt, in wohlwollender und konstruktiver Atmosphäre. Kindergärten, die damit gute Erfahrungen gemacht haben, standardisieren dieses Verfahren anschließend und binden es verlässlich in ihre Konzeption ein. Dies kann als positives Qualitätsmerkmal gewertet werden.

Eltern danken eine achtungsvolle, wertschätzende Kommunikation und den erkennbaren Respekt vor ihrer familiären Lebenswelt. Die Bereitschaft der Eltern, die Fragen des Anamnesebogens zu beantworten, ist ein großer Vertrauensbeweis, den KindergartenpädagogInnen sehr zu schätzen wissen. Dies Eltern gegenüber aner kennend zu bekunden, ist ein wichtiger Schritt.

Das pädagogische Aufnahmegespräch gibt es in der Volksschule nicht in vergleichbarer Form. Aspekte des ersten Entwicklungsgesprächs fließen jedoch evtl. in die Anmeldesituation ein.

Die bisherige Form der Informationserhebung seitens der Volksschulen wurde von den Teilnehmenden der AK-Fortbildungsreihe als nicht umfassend genug eingeschätzt. Die bisherigen Bögen zur Erfassung der Schulfähigkeit erheben z.B. vor allem nicht die emotionalen und sozialen Kompetenzen der Kinder. Selbstauskünfte der Eltern zum Kind fehlen zum Teil oder sind nicht aussagekräftig genug. Für eine solide Anamnese mangelt es an einem entsprechenden standardisierten Bogen.

Unsicherheit besteht auch oftmals, was die KindergartenpädagogInnen vom Kind an die Volksschullehrpersonen weitergeben dürfen. Dies wirkt oft als *Bremse* in der fließenden Kooperation. Hier muss der Grundsatz bestehen, dass aus Datenschutzgründen nicht ohne Wissen der Eltern Informationen weitergegeben werden dürfen. Gleichzeitig gilt es aber bei Eltern dafür zu werben, dass sie der bedeutsamen Weitergabe mit ihrer schriftlichen Einwilligung zustimmen möchten.

Ein verlässlicher Anamnesebogen, der die kindliche Entwicklungssituation im Rahmen der Einschulung weitreichend erfasst und gemeinsam mit den Eltern (und idealerweise mit den KindergartenpädagogInnen) erhebt, würde dem Datenschutz gerecht werden und gleichzeitig die ganzheitliche Einschätzung des Kindes bei Aufnahme in die Volksschule ermöglichen.

Kooperationsteams könnten dieses Vorhaben gemeinsam beschließen und befriedigende Formen der Ersterhebung aller für den Prozess relevanten Daten – zuzüglich zu den bisherigen Verfahren der Erfassung der voraussichtlichen Schulfähigkeit – gemeinsam mit den Eltern erwirken.

GesprächspartnerInnen in der Institution sind dann – wieder idealerweise – die Bezugserzieherin/Gruppenleiterin bzw. zukünftige Klassenlehrperson.

Eine gute Möglichkeit erprobte man in Deutschland, wobei quasi das letzte Entwicklungsgespräch im Kindergarten gleichzeitig zum ersten pädagogischen Gespräch in der Grundschule wurde. Wird es mit Eltern, ErzieherInnen und Lehrkräften gemeinsam durchgeführt, so bildet es ein gutes pädagogisches *Übergangsgespräch* mit Anamnesecharakter. (siehe: Methoden und Praxisbericht)

Nach Abschluss dieser Phasen (Anmelde-, Aufnahme- und Anamnesegespräch) wäre eine möglichst hohe wechselseitige Transparenz das wünschenswerte Ziel.

ZIELE

- ▶ Eltern öffnen sich im Rahmen der Zusammenarbeit mit den PädagogInnen beider Einrichtungen für ein Anamnesegespräch der Volksschule im Übergang.
- ▶ Sie geben bereitwillig Auskünfte darüber, was die VolksschulpädagogInnen für die Bildung ihrer Kinder in der Startzeit der Schule wissen sollten.
- ▶ Die PädagogInnen aus beiden Bildungseinrichtungen zeigen den Eltern offen auf, wie sie mit den elterlichen Informationen umgehen und was ihnen die Informationsgabe nutzt.

METHODEN

1. Wichtige Daten und Aspekte für einen Anamnesebogen im Übergang

Welche Daten werden in einem Anamnesebogen sinnvollerweise erfragt?

- ▶ Daten zu Name, Vorname, Geburtsdatum des Kindes
- ▶ Daten zu Namen, Vornamen, Adresse/n, Telefonnummern der Eltern oder anderer Erziehungsberechtigter oder Bezugspersonen
- ▶ Angaben zu Beruf/en, Tätigkeit/en, Religion/en, Familiensprache/n der Eltern
- ▶ Angaben zu Dolmetscher/n
- ▶ Angaben zur bisherigen kognitiven, physiologischen und emotionalen Entwicklung des Kindes
- ▶ Angaben zur darin eingebetteten sprachlichen Entwicklung des Kindes (einsprachig/mehrsprachig/dialektbezogen)
- ▶ Angaben über die voraussichtliche kindliche Schulfähigkeit
- ▶ Angaben über die subjektive Schulbereitschaft und Erwartung des Kindes
- ▶ Angaben über seine besonderen Interessen
- ▶ Angaben über die Beratungs- und Kooperationswünsche der Eltern

2. Im Rahmen des Anamnesegespräches auf die zukünftigen Formen der Kooperation hinweisen

Im Rahmen des Anamnesegespräches sollte auf jeden Fall transparent vermittelt werden, in welchen zukünftig möglichen Kontaktformen die Zusammenarbeit über das Anmeldeverfahren und das pädagogische Aufnahmegespräch hinaus erfolgen kann. Daher gilt es, unbedingt darauf hinzuweisen, wie

- ▶ Tür-und-Angel-Gespräche
- ▶ schriftliche Mitteilungen
- ▶ Hospitationen
- ▶ vereinbarte Gesprächstermine (bei akutem Bedarf, Entwicklungsgespräche)
- ▶ thematische Elternnachmittage oder -abende
- ▶ Eltern-Kind-Angebote und sonstige Projekte

im Übergangsjahr genutzt werden können.

3. Materialien eines Abschlussgespräches im Kindergarten als gleichzeitige Anamnese für die Volksschule nutzen

Ideal wäre, wenn die KindergartenpädagogInnen gegen Ende der Kindergartenzeit mit jedem Kind gemeinsam eine wertschätzende Entwicklungserfassung erstellen könnten. Diese Entwicklungserfassung, die das Kind reflektierend mitgestalten kann, sollte dann deutlich machen, wo das Kind – unterstützt durch seine Bezugspädagogin/seinen Bezugspädagoge – die eigenen Entwicklungserfolge sieht und zu welchen Aspekten es noch Entwicklungsbedarfe empfindet („Das kann ich schon, das will ich noch üben!“). Der selbstbestimmte Blick auf Kompetenzen und Entwicklungsbedarfe ermutigt das Kind, selbstreflektiv zu sein und sich eigenbestimmte Ziele zu setzen, unterstützt durch die erwachsene Person.

Werden die Erkenntnisse und Ergebnisse danach gemeinsam von Pädagogin/Pädagoge und Kind den Eltern und gleichzeitig der Volksschulperson vorgestellt, so stellt dies quasi die pädagogische Anamnese für die Volksschule dar. (siehe: 4.6 Entwicklungs- und Beratungsgespräche)



**Anregende Impulse im Sinne eines *Kompetenzprofils* nach Dr. Tassilo Knauf
und in Anlehnung an ein Papier des DRK Gifhorn**

Bogen für das Kind

bearbeitet von Elke Schlösser

Bild oder Selbstportrait des Kindes:

Mein Name ist:

Ich bin ein Jahr / _____ Jahre in den Kindergarten:

(Name der Einrichtung/Anschrift)

gegangen.

Das kann ich besonders gut:

Dafür interessiere ich mich sehr/das mag ich sehr gerne:

Das mag ich nicht so gerne:

Ich wünsche mir, dass ich mit diesen Freunden in eine Klasse gehen kann:

(Datum und Unterschrift des Kindes)



Bogen für die Eltern

bearbeitet von Elke Schlösser

Name des Kindes: _____

Geburtsdatum: _____

Kindergarten: _____

Zuständige Grundschule: _____

Was sollte die Lehrerin, der Lehrer über mein Kind wissen?

Mein Kind ist: rechtshändig linkshändig beidhändig

Das gibt meinem Kind Sicherheit:

Das ist für uns als Eltern wichtig:

Wir sind damit einverstanden, dass dieses Kompetenzprofil der Schule zur Verfügung gestellt wird.

Ort, Datum

Unterschrift der Eltern



Bogen des Kindergartens

bearbeitet von Elke Schlösser

Die Kita dokumentiert die Entwicklung der Kinder anhand von Entwicklungs- und Kompetenzprofilen. Jedes Kind ist individuell. Wenn es den Kindergarten das erste Mal betritt und wenn es ihn am letzten Tag verlässt. Wir lesen aus seinem Charakter und seinem Verhalten die individuellen Stärken, Talente und Kompetenzen heraus. In der folgenden Auswahl beschreiben die markanten Einschätzungen zum Kind.

Folgende Einschätzung zeigt Aspekte seiner Persönlichkeit:

- Analytiker/in
- Gerne-Zeitreisende/r
- Optimist/in
- Tröster/in
- Ästhet/in
- Gestalter/in
- Ordnungsliebende/r
- Turner/in
- Beobachter/in
- Philosoph/in
- Umsorger/in
- Tänzer/in
- Betrachter/in
- Grübler/in
- Rollenspieler/in
- Unterscheider/in
- Bücherfreund/in
- Heimatfreund/in
- Sammler/in
- Vermittler/in
- Denker/in
- Heimwerker/in
- Sänger/in
- Wanderer/Wanderin
- Entscheider/in
- Hilfsbereite/r
- Schöngeist
- Weltverbesserer
- Erfinder/in
- In sich Ruhende/r
- Sorgfältige/r
- Zauberer
- Erzähler/in
- Logiker/in
- Sortierer/in
- Zuschauer/in
- Forscher/in
- Mutige/r
- Teamarbeiter/in
- Führer/in
- Musikus
- Tierfreund/in
- Geduldige/r
- Naturfreund/in
- Träumer/in
- Genießer/in
- Treue/r Freund/in

Experte/Expertin für _____

Meister/in für _____

Das Kind zeigt folgende Merkmale als Lerntyp:

- Lernt von anderen Kindern
- Lernt durch praktische Erfahrungen
- Lernt durch alleiniges Spielen
- Lernt durch Spielen in kleinen Gruppen
- Lernt durch Spielen in großen Gruppen
- Lernt von Erwachsenen
- Lernt durch theoretische Einsichten

In einem Tortendiagramm werden die oben genannten Teilwerte des kindlichen Lerntyps dargestellt (Kreis = 100%). Nachdem zunächst festgestellt wurde, auf welche Art und Weise das Kind überhaupt lernt (siehe oben), werden die vom Kind bevorzugten Lernarten anteilig in den Kreis hineinmarkiert.



Übersicht der Einschätzung nach im Kindergarten eingesetzten Beobachtungen, Portfolios und Tests:

Motorik

überdurchschnittlich dem Alter entsprechend Förderbedarf

Wahrnehmung

überdurchschnittlich dem Alter entsprechend Förderbedarf

Soziale Kompetenz und Werteorientierung

überdurchschnittlich dem Alter entsprechend Förderbedarf

Selbstkompetenz

überdurchschnittlich dem Alter entsprechend Förderbedarf

Methodenkompetenz

überdurchschnittlich dem Alter entsprechend Förderbedarf

Sachkompetenz

überdurchschnittlich dem Alter entsprechend Förderbedarf

Das Kind hat an folgenden vorschulspezifischen Aktionen und Projekten teilgenommen:

(z.B. Sprachförderung, Hospitation Schule usw.)

Bei Fragen nehmen Sie bitte Kontakt zu uns PädagogInnen auf.

Datum, Ort

Unterschrift des Erziehers/der Erzieherin/der Einrichtungsleitung



PRAXISBERICHTE

Ausnahmsweise finden Sie im Folgenden einen Praxisbericht und eine Elternresonanz aus Niedersachsen/Deutschland. Dort wurde die Kooperation im Übergang vom Kindergarten in die Grundschule im Rahmen des Projektes *Brückenjahr* erprobt und erweitert. Das nachfolgende Beispiel ist hierfür besonders prägnant.

Kennenlern- bzw. Übergangsgespräche mit Kindern, Eltern und den PädagogInnen aus Kindergarten und Grundschule

von U. Röper, DRK Kindergarten „Am Zauberwald“, Ströhe/Niedersachsen
(beigesteuert von Ingrid Braach und Ulrike Dienemann, Brückenjahrsteam Osterholz)

Dies ist ein Erfahrungsbericht über unsere Kennenlern-Gespräche. Im Kooperationsvertrag vereinbarte unser Kindergarten mit der Grundschule Ströhe, dass wir das Kennenlernen zeitlich etwas vorziehen wollen, um den Kindern und Eltern den Übergang in das Schulleben zu erleichtern. Auch die Lehrkräfte sollten Einblick in die Lernbereitschaft und -fähigkeiten der Kinder bekommen, um bei ihren Bildungsangeboten beim Entwicklungsstand der Kinder ansetzen zu können.

Durch Beobachtungsbögen, die wir mit den Kindern erarbeiteten, schafften wir die Grundlage für diese Gespräche. In den Bögen (nach Prof. Dr. Tassilo Knauf) befassten wir uns mit den Kompetenzen der Kinder, die folgende Bereiche umfassen:

- ▶ Fein- und Grobmotorik
- ▶ Wortschatz und Sprachverständnis
- ▶ mathematisches Vorwissen
- ▶ soziale und emotionale Kompetenz

Wir legten einen Termin für die Gespräche fest und luden die Kinder mit ihren Eltern und die Lehrkräfte zu uns in den Kindergarten ein. Um für eine angenehme Atmosphäre zu sorgen, stellten wir Getränke und Kekse zur Verfügung.

Als alle mit Getränken versorgt waren, begannen wir das Gespräch. Das Gespräch führten wir hauptsächlich mit dem Kind. Dabei nahmen wir Bezug auf den mit dem Kind bereits erarbeiteten Bogen. Wir baten das Kind, uns die Aufgaben noch einmal vorzumachen oder von den Übungen zu erzählen. Die Erzählungen der Kinder wurden von uns ergänzt. Das Kind wurde von uns gelobt: „Das kannst du schon gut!“ Oder wir stellten die Frage: "Wo, meinst du, musst du noch üben?" Voller Stolz erzählten die Kinder, was ihnen schon alles gelingt. Die Kinder gingen auch sehr realistisch und ernsthaft um mit der Frage nach dem, was sie noch üben müssen.

Die Lehrkraft machte sich Notizen zu jedem Kind. Sie erkundigte sich bei dem Kind, ob es gerne in die Schule gehen möchte und ob es schon Freunde bei den Besuchen in der Schule gefunden habe und mit wem es gerne zusammen eine Klasse besuchen möchte.

Danach bekamen auch die Eltern die Möglichkeit, Fragen an die Lehrkraft zu stellen. Abschließend verabschiedeten wir uns vom Kind und seinen Eltern mit der Frage, wie ihnen das Gespräch gefallen hat.

Wir bekamen durchgängig sehr positive Rückmeldungen. Viele Eltern sagten: „Mein Kind ging sehr stolz nach Hause. Es hat sich sehr angenommen und ernst genommen gefühlt. Auch wir Eltern haben sehr viele Informationen über unser Kind und über die Schulform erhalten. Diese Gespräche sollten auf jeden Fall in dieser Art fortgesetzt werden.“

Auch bei der Reflexion mit den Lehrkräften erhielten wir sehr positive Rückmeldungen. Sie sagten: „Wir haben Einblicke erhalten in

- ▶ die sozial-emotionalen Kompetenzen der Kinder,
- ▶ ihre Lernbereitschaft,
- ▶ ihre kognitiven Kompetenzen,
- ▶ ihren aktuellen Entwicklungsstand und
- ▶ ihre Interessengebiete.“

Die Lehrkräfte empfanden die Gespräche als Hilfe, jedes Kind da abzuholen, wo es gerade steht und auch feststellen zu können, ob z.B. hochbegabte Kinder dabei sind. „Dadurch können wir schon im Vorfeld dafür sorgen, dass ausreichend geeignete Materialien zur Verfügung stehen,“ sagten sie.

Auch das Kennenlernen der Eltern wurde als bereichernd empfunden.

Durch die durchweg positiven Resonanzen haben wir beschlossen, dass diese Gespräche zum Bestandteil unserer Elternarbeit und der Kooperation mit der Grundschule werden.



Praxisbericht einer Mutter zu einem solchen Entwicklungsgespräch

Ich möchte sehr gerne meine Erfahrungen aus dem Entwicklungsgespräch mit meiner Tochter Jule, den Erzieherinnen aus ihrer Gruppe und den beiden zukünftigen Klassenlehrerinnen mitteilen.

Meine Tochter Jule besuchte den Kindergarten "Am Zauberwald" in Ströhe seit April 2007. Seither habe ich diverse Elterngespräche mit den Erzieherinnen aus Jules Gruppe über ihren Entwicklungsstand mitgemacht. In keinem der vorherigen Fälle war Jule bei dem Gespräch anwesend und so ging ich mit einer gespannten Haltung in das Abschlussgespräch, bei dem nicht nur Jule, sondern auch die beiden künftigen Klassenlehrerinnen der Grundschule, die Jule besuchen wird, dabei waren.

Am 12.05.2010 war es dann soweit. Die Kindergartenleiterin hatte gemeinsam mit Jule einen Entwicklungsbogen erarbeitet, bei dem Jule viele verschiedene Aufgaben erfüllte. Diese Aufgaben betrafen den motorischen, kognitiven und auch sozialen Stand meiner Tochter. Jule durfte nun im Gespräch selber zeigen, was sie erarbeitet und welche Fähigkeiten sie hat. Sie war zunächst etwas schüchtern, "taute" jedoch im Laufe des Gesprächs durch die herzliche Art der Erzieherin und die der Lehrerinnen auf. Sie sprang auf einem Bein, beschrieb Bilder und wirkte stolz auf sich und ihre erbrachte Leistung im Vorfeld. Ich selber habe mich in dem Gespräch eher zurückgehalten, da Jule im Vordergrund stand und ich dies auch sehr genossen habe. Nach dem Gespräch war Jule natürlich noch aufgeregter, weil sie nun ihre zukünftige Klassenlehrerin kennengelernt hatte. Sicherlich hatte Jule auch schon im Vorfeld durch die gute Zusammenarbeit zwischen Grundschule und Kindergarten die Gesichter gesehen, aber der direkte Kontakt ist doch noch etwas anderes.

Ich habe mich an meine eigene Kindheit erinnert und auch mit meiner Mutter gesprochen (die selber eine Kita leitet) und wir haben beide festgestellt, dass wir diese Form des Elterngesprächs noch nie erlebt hatten. Aber die Erfahrung, die ich daraus gezogen habe, war sehr wichtig. Das Selbstbewusstsein meiner Jule ist nicht so stark und dieses Gespräch hat ihr Kraft und Mut gegeben. Es wurde nicht hinter verschlossenen Türen über sie gesprochen, sondern sie war aktiv beteiligt. Das eine oder andere Mal habe ich auch geweint nach einem Gespräch, was ihr Sorgen bereitet hat, aber nun hat sie gesehen, dass ich als Mutter weine, weil ich einfach stolz auf sie bin. Die Entwicklung dahin, die Kinder mit in die Gespräche einzubeziehen, finde ich sehr lobenswert. Für uns als Familie war das eine tolle Erfahrung, die ich nicht mehr missen möchte. Ich habe auch den Eindruck, dass man als ErzieherIn die Gespräche anders vorbereiten, viel kindgerechter gestalten muss. Es war wirklich ein sehr ehrliches Gespräch und empathisch vorbereitet und geführt. In den drei Jahren, die Jule den Kindergarten besucht hat, war dies das mit Abstand schönste Gespräch, weil eben *mit* meiner Jule und nicht *über* meine Jule gesprochen wurde.

Den Vorteil, dass die Lehrerinnen anwesend waren, sehe ich auch heute. Wir haben gerade die Einschulungsphase hinter uns gebracht und Jule hatte heute ihren ersten Schultag. Sie hat sich gefreut, wusste wer sie in Empfang nimmt und ist einfach ganz mutig und stolz in die Schule gegangen. Sie konnte ihre Stärken noch bevor die Schule losging zeigen und so ist die Unsicherheit "Mögen die mich auch?" gar nicht erst aufgekommen. Wie schon so oft erwähnt war dies eine tolle Erfahrung und ich kann nur aus Sicht einer Mutter darum bitten, dass anderen Kindern und Eltern ebenfalls diese Erfahrung zuteilwird.



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ *Und jedem Anfang*, wie der Schriftsteller und Lyriker Hermann Hesse es in seinem Gedicht *Stufen* beschreibt, *wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben*. Jedem Anfang liegen unter Umständen jedoch auch zutreffende oder nicht zutreffende Vorannahmen, Befürchtungen, Sorgen, Erwartungen und Rollenvorstellungen inne. Sie wirken gerade in den Erstkontakten potenziell verunsichernd bis missverständlich.
- ▶ Eine Anregung zum Nachdenken ist der Leitsatz: „Stelle nie eine Frage, wenn Du nicht erklären kannst, was die Antwort Dir nutzt!“ Wie schnell ist doch Eltern eine Frage gestellt! Und wie schnell ist überhört oder nicht ausreichend wahrgenommen, wie irritierend eine Frage für eine Mutter, einen Vater sein kann! Mit sensibler Wahrnehmung und achtungsvoller Haltung kann ich mir als PädagogIn zu Eigen machen, stets zu erläutern, was mir die elterlich bereitwillig gegebene Auskunft auf meine Frage bedeutet. Ein Beispiel: Eine pädagogische Fachkraft fragt: „Kennt Ihr Kind auch schon Buchstaben? Interessiert es sich dafür?“ Eine Mutter nahm daraufhin an, dass sie ihr Kind dazu bereits hätte anleiten sollen und dass man seitens der PädagogInnen erwarte, dass ein Kind in dieser Hinsicht schon etwas beherrschen müsse. Sie reagierte dementsprechend verunsichert und entschuldigte sich, dass sie so etwas ihrem Kind noch nicht beigebracht habe. Die Pädagogin jedoch wollte eher auf das kindliche Interesse an Buchstaben und Schrift abstellen, jedoch nicht den Übungseinsatz der Eltern einschätzen oder abfragen. Mit Metakommunikation war dieses Missverständnis gut zu klären!
- ▶ Gehen Sie – bei vorhandenem Anamnesebogen – in einer Teamsitzung miteinander Frage für Frage durch und beantworten Sie, wie Sie Müttern und Vätern erklären würden, was *deren Antwort Ihnen nutzt*.
- ▶ Begründen Sie doch einmal einer Kollegin/einem Kollegen gegenüber, warum Sie verlässlich eingesetzte Anamnesebögen und -gespräche, gemeinsam von KindergartenpädagogInnen und Lehrpersonen umgesetzt, zum Start der Übergangszeit als so sinnvoll empfinden. Begeben Sie sich auch – oder ganz besonders – einmal in diese Rolle, wenn Sie dieser Überzeugung gar nicht sind! Beobachten Sie, was diese Erfahrung mit Ihrer Haltung macht.
- ▶ Stellen Sie – für sich alleine oder im KollegInnenteam – einmal zusammen, welche Kompetenzen PädagogInnen brauchen, um gute Anamnesegespräche führen zu können.



LITERATUR

Klein, Lothar: Mit Eltern sprechen. Zusammenarbeit im Dialog. Herder Verlag 2010

Knauf, Tassilo: Stärken- statt Defizitorientierung. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Guck mal! Bildungsprozesse des Kindes beobachten und dokumentieren. Gütersloh 2005

Knauf, Tassilo/Schubert, Elke: Den Übergang vom Kindergarten in die Grundschule neu gestalten. Grundlagen, Lösungsansätze und Strategien für eine systemische Neustrukturierung des Schulanfangs. In: Diskowski, Detlef u.a. (Hrsg.): Übergänge gestalten. Wie Bildungsprozesse anschlussfähig werden. Weimar/Berlin 2006.

Schlösser, Elke (2011): Bedeutung und Einsatz anamnestischer Aufnahmebögen für das pädagogische Erstgespräch. Fachtexte für Studierende. Alice-Salomon-Hochschule. Berlin 2011. <http://kita-fachtexte.de>

Schlösser, Elke: Wir verstehen uns gut – Spielerisch Deutsch lernen. Methoden und Bausteine zur Sprachförderung für deutsche und zugewanderte Kinder als Integrationsbeitrag in Kindergarten und Grundschule. Ökotopia Verlag 2016



4.4 Schriftliche Mitteilungen und Informationen



Eine Kontaktform zu Eltern stellen die schriftlichen Mitteilungen und Informationen dar. Daher ist wieder zu fragen:

- ▶ Wie wurden schriftliche Informationen im Kindergarten seitens der Eltern erlebt?
- ▶ Welche Erfahrungen machen Eltern mit schriftlichen Informationen in der Volksschule?
- ▶ Was wünschen Eltern sich in Bezug auf schriftliche Informationen von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?

In Papierform gibt es Elternbriefe, Flyer, Aushänge, Plakate. Sie werden in die Postfächer der Kinder gelegt, an Pinnwände fixiert, als Aufsteller angeboten.

Im Kindergarten erreichen Eltern schriftliche Mitteilungen und Informationen heutzutage nach wie vor über die Papierform, aber auch als Newsletter per Mail, als SMS, auf der Kindergarten-Homepage oder über eine entsprechende WhatsApp-Gruppe. Eine Briefform ist jedoch trotz der modernen Benachrichtigungsmöglichkeiten immer noch üblich und wird gesichert umgesetzt.

Ich-Bücher, Bildungsprotokolle, Portfolios, Lern- und Bildungstagebücher und andere kindbezogene Dokumentationen zählen ebenfalls zu den schriftlich eingesetzten Mitteln in den Einzelkontaktformen hin zu den Eltern. Sie sind eher im Kindergarten, als in der Schule üblich. Im Kindergarten werden sie mehr und mehr eingesetzt, standardisiert und konzeptionell verankert.

In der Volksschule kennen Eltern dann ebenso die Briefform, z.T. auf recht offiziellem Briefpapier (für alle Schreiben mit offiziellem Charakter und schulrechtlicher Bedeutung ist zwingend erforderlich, das Schullogo zu verwenden). Sie kennen dort ebenso die evtl. Bitte nach Unterschrift unter das Schriftstück. Evtl. kennen sie – wie im Kindergarten – ein zwischen dem Elternhaus und der Einrichtung hin und her genutztes Mitteilungsheft. Ebenso werden Aushänge und Plakate regelmäßig genutzt.

Nicht zuletzt sind ja auch die Zeugnisse der Kinder *schriftliche Mitteilungen und Informationen!* Diese werden für Eltern einmal sehr bedeutsam sein. Schulzeugnisse der Kinder in den ersten beiden Schuljahren sind mittlerweile auch in beschreibender Form üblich und nicht nur in Schulnotenform. Das kommt den Beschreibungen von Entwicklungsschritten näher, als rein fächerbezogene Leistungsbeschreibungen und wird von Eltern (und vielen PädagogInnen) sehr begrüßt. Außerdem korrespondieren Zeugnisse dieser Art mehr mit den Entwicklungsdokumentationen in den Kindergärten.

Auch Elterninformationsbroschüren mit Stichworten von A bis Z zu allen relevanten Aspekten der Kindergartenzeit haben sich sehr bewährt. Wenn Eltern diese zum Start der Kindergartenzeit erhalten, können sie die ganze Kindergartenzeit über nachschlagen, was sie zu einem Stichwort noch einmal vergewissern möchten.

Broschüren für die Volksschulzeit in dieser Form wären sicherlich ebenfalls hilfreich!

Die Reichhaltigkeit der von den Bildungseinrichtungen an die Eltern übermittelten schriftlichen Informationen wird durch die *Konzeption des Kindergartens* und das *Schulprofil der Volksschule* abgerundet. Diese in der Regel anspruchsvollen Texte, die der professionellen Selbstdarstellung der Einrichtungen dienen, sollten Eltern kennen bzw. sie müssen wissen, wo diese bei Interesse aufzufinden und nachzulesen sind (Homepage, Ordner mit ausgedruckter Form offen zugänglich in der Einrichtung etc.).

Schriftliche Informationen – ganz gleich in welchem Format – setzen eine Lesekompetenz voraus. Dies betrifft einsprachig deutschsprachige Eltern mit ihren Kompetenzen ebenso wie Eltern anderer Familiensprache als Deutsch und anderer Schriftsprache als der Lateinischen.

Aus den Anamnesegesprächen und der weiteren Kooperation sollten die Kenntnisse der Eltern zur Nutzung der schriftsprachlichen Informationen bekannt sein. Bei Analphabetismus und/oder Schwierigkeiten in der Nutzung der deutschen Sprache oder der lateinischen Schrift sollten geeignete Formen gefunden werden, diese Kompetenzen durch das persönliche Gespräch und das Dolmetschen zu ersetzen, damit *Alle zur selben Zeit dasselbe wissen*.

Fragt man sich, was Eltern sich in Bezug auf schriftliche Informationen von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr wünschen, so wird vor allem vermutet:

- ▶ eine übersichtlich in Form gebrachte Terminvoraussicht und
- ▶ persönliche, aussagekräftige Informationen zu allen bedeutsamen Themen, an denen sie mitwirken sollen bzw. können sowie
- ▶ klar dargelegte Erwartungen seitens der PädagogInnen an sie als Eltern.

Weitere schriftliche Texte in Kindergärten und Volksschulen sind Presseartikel und andere Texte für die Öffentlichkeitsarbeit. Diese zu platzieren trifft offensichtlich auf hohes Interesse bei Eltern. Durch öffentliche Darstellung, z.B. auch der innovativen Kooperationsformen zwischen Kindergarten und Volksschule, können qualitative Weiterentwicklungen der Bildungseinrichtungen wirkungsvoll dargelegt werden.

 **ZIELE**

- ▶ Teams in Kindergarten und Volksschule überdenken die Formen, Inhalte und Ziele in Bezug auf ihre schriftlichen Mitteilungen und Informationen.
- ▶ Sie prüfen, welche dieser Mittel ganz besonders für das Übergangsjahr einzusetzen sind.
- ▶ Kindergarten und Volksschule stimmen ihre Informationen an die Eltern miteinander ab, um sich nicht zu doppeln oder zu widersprechen.
- ▶ Eltern fühlen sich durch die schriftlichen Informationen ausreichend, klar und gut informiert.
- ▶ Eltern mit begrenzter Lesekompetenz im Deutschen bekommen eine Brücke gebaut zum Verständnis der ausgegebenen schriftlichen Informationen.

METHODEN

1. Kombinieren Sie traditionelle Papierformen von Mitteilungen mit neuen Mitteilungsformen über technische Medien

Manchmal gibt es kombinierte Formen, die recht gut angenommen werden: die Mail kommt als Vorbote und wird später mit einem Brief verstärkt.

Dank Smart-Phone kommen viele schriftliche Informationen bei heutigen Eltern gut auch ohne die Papierform an. Manche Kindergärten und Schulen lassen sich den Erhalt und das Öffnen der Nachrichten rückbestätigen. Diese sogenannte „Lesebestätigung“ ist jedoch eigentlich nur eine „Empfangsbestätigung“ und bestätigt nicht unbedingt, das „Gelesen-Haben“. Es kann lediglich – und das ist ein Vorteil – bemerkt werden, wenn eine Nachricht nicht angekommen ist oder nicht abgerufen wurde.

Ein Kindergarten versendet auf diesem Wege monatlich eine Terminvorschau. Diese Terminübersicht wird parallel auch in Briefform (Papierform) versendet. Hierauf warten die Eltern immer schon, fragen diese Information auch eigeninitiativ nach und die Orientierung kommt sehr gut an.

2. Eine Wand für *Kann-* und *Muss-Papiere* nutzen

Positive Erfahrungen wurden in Kindertageseinrichtungen gemacht, indem man eine Wand im Flur mit zwei Farbflächen – direkt nebeneinander liegend, jeweils etwa 1 ½ Meter breit von der Decke bis zur Fußleiste, eine Seite in roter Farbe und die andere in einer beliebigen Farbe – versieht.

Auf die rote Wandseite werden alle MUSS-Papiere, also Texte die sehr wichtig sind und von jedem gelesen werden sollten, aufgehängt.

Auf die andersfarbige Seite werden alle KANN-Papiere, also Texte die gelesen werden können, aber nicht müssen, die einen Mitteilungscharakter im Sinne von orientierendem Service haben, aufgehängt. Dann braucht es einen „Kümmerer“ im Team für diese Wand, also eine Person, die Verantwortung dafür übernimmt, dass an dieser Wand nur aktuelle und bedeutsame Texte und Termine aushängen und nichts zum Aushängen vergessen wird.

3. Themenhefte an Eltern ausgeben

Ein Kindergarten gibt 3 bis 5-mal im Jahr ein Heft mit dem Titel „Einblicke“ heraus. Darin befinden sich eine Kinderseite, ein pädagogisches Thema als Fachseite, Hinweise auf oder Beschreibungen von geeigneten Aktivitäten mit Kindern, auswertende Projektbeschreibungen etc. (also ähnlich einer „Kindergartenzeitung“). Die Kinderaktivitäten und Elternthemen rund um den Übergang zur Volksschule könnten in solchen Themenheften wunderbar dargelegt und angeregt werden.

4. Orientierender Brief zu benötigten Schulmaterialien

Eine Schulpädagogin zeigte ein Schreiben aus der Volksschule: Es ist ein Brief an die Eltern der zukünftigen Erstklässler. Er informiert diese darüber, was die Kinder zum *Schulstart* an Materialien benötigen. Dieser ansprechend gestaltete Brief wird von Eltern sehr geschätzt (siehe Praxisbeispiel).

5. Gut strukturierte Briefe

Alle Briefe – so wie der in Methode 4 benannte – sollten eine gute Struktur berücksichtigen: Grundsätzlich sollte (auch auf Schreiben der Kindergärten) das hausinterne Logo/Trägerlogo zu erkennen sein. Gleichzeitig gilt die Empfehlung, dass *möglichst* nur eine DIN-A-4-Seite beschriftet werden sollte. Die Rückseite sollte frei bleiben, wenn es machbar ist. Der Text braucht immer Klarheit und Eindeutigkeit in der Aussage und sollte zumindest beinhalten:

- ▶ Freundliche Anrede („Liebe Mutter, lieber Vater, liebe Eltern ...“ so fühlen sich auch Alleinerziehende wertschätzend angesprochen)
- ▶ Thema und Anlass (ggf. mit Datum Zeit, Ort; möglichst nur *ein Thema* pro Brief)
- ▶ Warum bekommen die Eltern das Schreiben?
- ▶ Um was geht es genau?
- ▶ Wie ist der Ablauf eines angekündigten Termins?
- ▶ Wird ein inhaltlicher Beitrag der Eltern erwartet?
- ▶ Was ist das Ziel des Treffens?
- ▶ Muss man sich anmelden? Bis wann? Auf welche Weise?
- ▶ Freundlicher Gruß zum Abschluss des Briefes (ggf. mit vorausgehendem Dank, wenn die Eltern um etwas gebeten werden)

6. Arbeiten mit Fotos und Piktogrammen und Berücksichtigung des Dolmetschens

Manchmal entsteht die Idee – z.B. wenn man an die Kooperation mit Flüchtlingseltern denkt – verstärkt Fotos oder Piktogramme einzusetzen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass in manchen Kulturen bzw. Religionen ein Abbildungsverbot von Menschen sehr ernst genommen wird und man mit Fotos erst nach persönlicher Absprache und Zustimmung arbeiten sollte. Zudem werden auch Zeichen und Symbole teilweise kulturell unterschiedlich gedeutet. Um Eindeutigkeit zu erzielen ist daher wichtig, Darstellungen in Gesprächen zu sichern (mit kulturell versierten Dolmetschern), um interkulturelle Missverständnisse zu vermeiden.

Grundsätzlich steht *allen* Eltern die deutschsprachige Version zu. Familiensprachige Serviceangebote müssen hinterfragt werden:

- ▶ Kompromittiere ich jemanden, wenn ich den Text zusätzlich in der Familiensprache anbiete?
- ▶ Wird es als Service wahrgenommen?
- ▶ Wie kann ich eine verlässliche Übersetzung sichern?
- ▶ Muss diese schriftlich erfolgen, oder kann dies auch mündlich geschehen?

Persönlicher Austausch und Hinweise auf natürliche Gegenstände zur Verdeutlichung und dolmetschende Personen, die Verständnissicherheit herstellen können, sind allemal zu bevorzugen. Gut ist, immer im Bewusstsein zu haben, dass alle Texte durch das persönliche Gespräch verstärkt werden können.

7. Eltern als BeraterInnen für die Entwicklung schriftlicher Mitteilungen und Informationen

Eltern selbst sind die besten BeraterInnen für PädagogInnen, wenn es darum geht zu klären, ob Texte ausreichend klar formuliert, also nicht zu kompliziert, aber auch nicht unterfordernd sind. Formulierungen können z.B. einer kleinen Arbeitsgruppe von Eltern und PädagogInnen miteinander besprochen werden, um zu klären, was wirklich mitgeteilt werden soll.

Diese Aspekte gelten gleichermaßen für Einladungen, Fragebögen, Informationsschriften, Kita- und Schulzeitungen, Plakate und den Internetauftritt.



PRAXISBERICHTE

Praxisbericht: „Aktuelle Einschulungsphase und Brief an die Eltern der Erstklässler über den Materialbedarf der Kinder zur Einschulung“

von Ulli Grabher, Volksschule Hohenems-Herrenried

An dieser Stelle möchte ich kurz erklären, wie die Einschulungsphasen bei uns im Moment ablaufen:

1.

Im April findet mit den fünf Kindergärten ein Übergabegespräch anhand des Kindergartenvorsorgebogens mit der jeweiligen Kindergartenpädagogin und der Direktorin bzw. Lehrerin statt. Heuer werden an unserer Schule wieder ca. 70 Kinder eingeschult. Durch dieses Übergabegespräch erfahren wir durch die Kindergartenpädagoginnen wichtige Informationen über das jeweilige Kind. Dieser Übergabebogen wird bei der Direktorin abgelegt.

2.

Danach findet im April ein Elternabend bezüglich Einschulung für Eltern und Kindergartenpädagoginnen statt. Dabei stellen sich alle Erstklassenlehrerinnen vor. Alle werden über die demnächst stattfindende Schuleingangsdiagnose informiert und auf allfällige Fragen wird geantwortet. Es können auch Diskussionen stattfinden. Die Klasseneinteilung steht noch nicht fest. Die Eltern können jedoch Wunschzettel abgeben, mit wem das Kind in die Klasse kommen soll (Freund, Freundin). Anschließend folgt ein Schulrundgang. Hier könnte eine Verbesserung stattfinden, da nicht alle Eltern zum Elternabend kommen. Sinnvoll wäre, wenn in allen Kindergärten eine schriftliche Kurzfassung des Elternabends inklusive der Info über die Schuleingangsdiagnose usw. an alle Eltern ausgeteilt würde. Alle Eltern hätten dann gleichermaßen die schriftlichen Informationen in der Hand.

3.

Im Mai findet die Schuleingangsdiagnose mit den jeweiligen Kindern in den Kindergärten durch LehrerInnen statt. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass die KindergartenpädagogInnen die Kinder sehr gut einschätzen können und fast immer ist unser Ergebnis eine Übereinstimmung mit ihrem Übergabegespräch. Bei Kindern, die von den KindergartenpädagogInnen nicht mit Sicherheit als „Vorschüler“ eingestuft werden können, ist unsere Diagnose eine große Hilfe und Erleichterung, weil durch die Diagnose die Entscheidung an die Schule abgegeben wird und so das Ergebnis eindeutiger und gesicherter ist.

4.

Ende Mai werden von der Direktorin Eltern eingeladen, deren Kinder voraussichtlich in die Vorschule eingeteilt werden. Mit ihnen wird dann über die Gründe und die Sinnhaftigkeit gesprochen.

5.

Anschließend folgt für alle Kinder mit ihren Eltern die Schuleinschreibung in der Direktion. Über die Ergebnisse der Diagnose wird nicht konkret gesprochen. Z.B. wird keine Punkteanzahl bekannt gegeben.

6.

Im Juni findet ein Schulnachmittag mit den Kindern der dritten Klassen und allen Lehrerinnen für alle einschulenden Kinder (zurzeit 70) und deren Kindergartenpädagoginnen statt. Anhand von 10 Schulstationen bekommen die Kinder einen Einblick in den zukünftigen Schulalltag. An diesem Nachmittag werden sie auch ihren Schulpaten kennenlernen.

Als einen beispielhaften Brief der Volksschule an die Eltern ist der Brief mit den Hinweisen auf Erstklässler über den Materialbedarf der Kinder zur Einschulung angefügt.

Volksschule Hohenems-Herrenried
Schubertstraße 10
6845 Hohenems
Telefon: 05576/72324

1. Juli 2016

An die
Eltern unserer ErstklässlerInnen

Liebe Eltern!

Nun ist es bald soweit und Ihr Kind kommt in die Schule – wir freuen uns schon darauf!
Damit Sie schon vor Schulanfang in aller Ruhe die Schulsachen für Ihr Kind besorgen können,
haben wir hier eine Liste für Sie zusammengestellt:

Schultasche mit:

- ▶ einer Federschachtel
- ▶ zwei Schulbleistiften (HB)
- ▶ einem Radiergummi
- ▶ einem Dosenspitzer
- ▶ Buntstiften und Filzstiften (jeweils 10-12 Farben genügen)
- ▶ einer Kinderschere (evtl. spezielle für Linkshänder)
- ▶ einem Klebestift
- ▶ einem langen und einem kurzen Lineal
- ▶ einem Trinkbecher
- ▶ einem Paar Hausschuhe

Malschachtel (z.B. Schuhkarton) mit :

- ▶ Wasserfarben
- ▶ drei Borstenpinseln (dünn, mittel und dick)
- ▶ einem Malbecher
- ▶ wasserfesten Wachskreiden
- ▶ evtl. einem alten Hemd oder einer Schürze

Turnbeutel mit:

- ▶ Turnkleidung (z.B. eine kurze Hose und ein T-Shirt)
- ▶ Gymnastikpatschen (keine festen Turnschuhe)

Und jetzt noch zwei Bitten an Sie, liebe Eltern:

Bitte achten Sie beim Kauf der Schulsachen auf eine gute Qualität. Mit einer Schere, die ungeeignet für Kinderhände ist, und Stiften, die dauernd abbrechen, macht das Lernen keinen Spaß.
Bitte versehen Sie die Dinge, die man leicht verwechseln kann, mit dem Namen Ihres Kindes.

Wir wünschen Ihnen schöne Ferien und freuen uns schon, Ihr Kind an unserer Schule begrüßen zu dürfen!

Liebe Grüße
Direktorin und Lehrkörper
der Volksschule Hohenems-Herrenried



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Gehen Sie einmal in aller Stille durch Ihre Einrichtung und nehmen Sie alle schriftlichen Aushänge wahr.
- ▶ Stellen Sie fest: Was ist bereits terminlich oder thematisch überholt bzw. abgelaufen? Was ist wenig ansprechend? Was ist wirklich wichtig? Ist das wirklich Wichtige gut verständlich?
- ▶ Überlegen Sie, gerne mit Ihrem Team gemeinsam: Welche Texte können wir den Eltern für die Zeit des Übergangs besonders gut gemeinsam von Kindergarten und Volksschule anbieten? Haben diese Informationen zurzeit bereits die Form, die wünschenswert ist? In welcher Hinsicht gibt es Verbesserungsbedarf?



LITERATUR

Schlösser, Elke: Zusammenarbeit mit Eltern – interkulturell. Informationen und Methoden zur Kooperation mit deutschen und zugewanderten Eltern in Kindergarten, Grundschule und Familienbildung. Ökotopia Verlag 3. Auflage 2012 (ab September 2017 in erweiterter und aktualisierter Neuauflage)

www.sprach-kitas.fruehechancen.de/.../Eltern_im_interkulturellen_Kontext_mitLogos_3_1_pdf
(Link defekt)



4.5 Tür-und-Angel-Gespräche

THEMA

Fragt man sich: „Wie wurden wohl die Tür-und-Angel-Gespräche im Kindergarten seitens der Eltern erlebt?“ so wird in Gesprächen deutlich, dass sie für viele PädagogInnen als die Kontakte empfunden wurden, die am ehesten spontan, unproblematisch und fruchtbar waren. KindergartenpädagogInnen berichten stets, dass die Tür-und-Angel-Gespräche als besonderen Vorteil den schnell möglichen Informationsaustausch zu konkreten, situativen Anliegen haben. Damit werden sie in der Bring- und Abhol-situation zu sehr wertvollen Begegnungen in der Elternkooperation.

Nun wird sich diese Kontaktform verändern von hohen Kontaktgraden im Kindergarten zu einem niedrigeren Kontaktgrad in der Volksschule. Dies kann manche Eltern in der ersten Zeit des Volksschulbesuches ihrer Kinder irritieren.

Für VolksschulpädagogInnen ist oft die Zeit kurz vor ca. 08:00 Uhr, und damit dem Schulstundenbeginn, für solche Gespräche recht ungeeignet. Hier kann evtl. lediglich ein Gesprächswunsch angemeldet und ein späterer Zeitpunkt nach dem Unterricht oder ein Telefonat verabredet werden. Dies muss zu Beginn der Kooperation mit Eltern in der Volksschule transparent gemacht werden, um Erwartungen in die geeigneten Bahnen zu lenken.

Bei der Frage: „Welche Erfahrungen machen Eltern mit Tür-und-Angel-Gesprächen in der Volksschule?“ sollten die realisierbaren und für alle Beteiligten angenehmen Formen dieses Kurzkontaktes besprochen werden, *bevor* eine entsprechende Bedarfslage entsteht. Die nur eingeschränkt mögliche Zusage der gewohnten Kontaktform braucht dabei die bewusste Angabe der Ersatzform, damit nicht eine Ratlosigkeit, Unsicherheit oder ein *Loch* in der Kooperationsgewohnheit entsteht.

Ersetzt werden Tür-und-Angel-Gespräche, die selbstverständlich teilweise auch möglich bleiben, durch Telefongespräche und/oder terminlich abgestimmte Sprechzeiten.

Ganz gleich, wie die Möglichkeiten konkret aussehen ... auf die Frage: "Was wünschen Eltern sich in Bezug auf Tür-und-Angel-Gespräche von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?" sind PädagogInnen sicher, dass Eltern antworten würden ...

Wir wünschen uns

- ▶ ein offenes Ohr für unsere kurzfristigen Anliegen,
- ▶ eine unmittelbare Informationsmöglichkeit bei allen für uns wichtigen Fragen und
- ▶ auch einmal eine unkonventionelle Möglichkeit zum persönlichen Austausch.

ZIELE

- ▶ PädagogInnen machen sich kollegial klar, dass Eltern ein Bedürfnis nach kurzfristigem, situativem und tagesaktuellem Austausch haben.
- ▶ Sie haben die gewünschte Kontaktform *Tür-und-Angel-Gespräch* durchdacht und machen Eltern gegenüber verlässlich die Art und Weise dieser Kontaktmöglichkeit bekannt.

METHODEN

1. Offene und frühzeitige Informationslage zu den sich verändernden Kontaktformen in der Bring- und Abholphase

Die KindergartenpädagogInnen nehmen am besten die im letzten Kindergartenjahr noch recht durchgängig möglichen Kontakte mit Eltern in Tür-und-Angel-Gesprächen zum Anlass, dabei bereits einmal die kommende Veränderung in der Volksschule zu besprechen.

Durch Homepage, Newsletter, Brief, Informationsmitteilung beim Elternabend wird die sich zukünftig verändernde Form des Tür-und-Angel-Gesprächs den Eltern frühzeitig und zusätzlich erläutert.

Alternative Formen zur gewohnten Kontaktform bieten die VolksschulpädagogInnen dabei transparent an.

2. Rituelle Sprechstunden anbieten und Möglichkeiten für terminliche Elterngespräche mitteilen

Manche Schulen bitten Eltern darum, auf spontane Tür-und-Angel-Gespräche ganz zu verzichten.

Werden Zeiten vor dem Unterricht, z.B. 07:00 bis 07:30 Uhr (täglich oder an jedem zweiten Tag oder an einem bestimmten Tag pro Woche), als Kontaktzeiten angegeben, so sollte die machbare Form – persönlich, telefonisch – bekannt sein. Es muss gewährleistet sein, dass dieses Angebot durchgängig gesichert werden kann, was sich wohl in diversen Volksschulen auch schon bewährt hat.

3. Handzettel zum Thema Erreichbarkeit ausgeben

Als günstig wird auch erachtet, einen Handzettel „Erreichbarkeit“ zu entwerfen und diesen vor der Kooperation an alle Eltern auszugeben. Würde eine Volksschule ebenfalls eine „Elterninformationsschrift mit Stichworten von A bis Z“ entwickeln, so wäre dort der Punkt „Erreichbarkeit“ selbstverständlich einzubinden. (siehe: Schriftliche Mitteilungen und Informationen)

REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Prüfen Sie für sich, ob es sicher ist, dass *alle* Eltern, mit denen Sie kooperieren, gleichermaßen wissen, wie sie Sie persönlich, kurzfristig und tagesaktuell ansprechen können.
- ▶ Suchen Sie Gesprächskontakt im Team, falls Ihnen auffällt, dass es dazu einen gemeinsamen Handlungsbedarf gibt.

LITERATUR

<http://www.elternarbeit.info/elterngespraech.html>

<http://www.doebler-schulberatung.de/PDF/didacta-magazin-01-2011-Elterngespraech.pdf>



4.6 Entwicklungs- und Beratungsgespräche

THEMA

In Bezug auf die Kooperation mit Eltern im Übergangsjahr ist nun zu fragen:

- ▶ Wie wurden Entwicklungs-, Beratungs- und Konflikt-Gespräche im Kindergarten seitens der Eltern erlebt?
- ▶ Welche Erfahrungen machen Eltern mit Entwicklungs-, Beratungs- und Konflikt-Gesprächen in der Volksschule?
- ▶ Was wünschen Eltern sich in Bezug auf Entwicklungs-, Beratungs- und Konflikt-Gespräche von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?

Immer wieder ergeben sich in beiden Bildungseinrichtungen mit den Eltern pädagogische Gespräche, die über die Kurzform *Tür-und-Angel-Gespräche* in der Bring- und Abholphase hinausgehen.

Im Kindergarten etablieren sie sich als *Entwicklungsgespräche*. Dort werden sie mehr und mehr zum pädagogischen Standard, genauso wie die *Anamnesegespräche*. Sie bilden einen markanten Punkt in der Kooperation mit Eltern, unterliegen zunehmend der Qualitätssicherung und den Ausführungen der Bildungsrichtlinien.

Die Kindergärtnerinnen berichteten, dass die Eltern oft überrascht sind von den vielfältigen Schilderungen der PädagogInnen zum Kind. Sie würden häufig eine so detaillierte Wahrnehmung des Kindes nicht erwarten.

Andererseits seien Eltern in den Entwicklungsgesprächen sehr bemüht darum, ihr Kind gut dastehen zu lassen, und es teilweise besser darzustellen, als es sich in seiner Entwicklung wirklich zeige.

„Wer kennt eigentlich die *Wahrheit* über ein Kind? Wer kennt die Wahrheit über einen Menschen?“
Nur der betreffende Mensch selbst!

Nur ich selbst kenne die Wahrheit über mich, möchte man meinen. Und demütig könnte man hinzusagen: wenn ich Glück habe. Denn philosophisch gesehen ist es Lebensauftrag, mich mein ganzes Leben lang selbst kennenzulernen und mich in meiner Eigenart und Besonderheit, meinen Bedürfnissen, Wünschen, Hoffnungen und Zielen zu ergründen. Wie könnte mich da je ein Anderer genau kennen, meine *Wahrheit* über mich wissen!

Konsequenterweise kennt die *Wahrheit* über das Kind am ehesten das Kind selbst, auch wenn es diese (noch) nicht mit Worten und bewusst artikulieren kann. Wir können es nur aufmerksam beobachten, achtungsvoll in seinen Lebensäußerungen wahrnehmen und vorsichtige Rückschlüsse ziehen dazu, wer es wohl als Persönlichkeit ist bzw. werden kann.

Und die Realität? Oftmals stehen sich Schilderungen der privat Erziehenden (Eltern) und professionell Erziehenden (ErzieherInnen) in einer Form gegenüber, als müsse man entscheiden, wer tatsächlich die Wahrheit über ein Kind weiß, fast konkurrierend.

„So wie die Erzieherin mein Kind schildert, kenne ich es gar nicht. Das kann nicht sein!“ sagt eine Mutter.
„So wie die Eltern das Kind darstellen ist es überhaupt nicht. Die Eltern lügen einem manchmal echt etwas vor über das Kind! Sie stellen es viel besser dar, als es wirklich ist.“ sagt eine Erzieherin. So lauten die konträrsten Äußerungen, die zu hören sind.

Wer hat nun Recht in der *Wahrnehmung* des Kindes?

Vermutlich verhält sich das Kind in der Großgruppe der öffentlichen Bildungseinrichtung tatsächlich anders, als zu Hause. Seine Lebenswelt *Krippe* oder *Kindergarten* lässt es Verhaltensweisen erproben und umsetzen, die ihm dort angemessen und wirkungsvoll erscheinen. Ohne Hospitation erlebt die Mutter ihr Kind in diesen Verhaltensweisen evtl. tatsächlich nicht. Ihr fehlt damit ein Ausschnitt der kindlichen Realität, der *Wahrheit* ihres Kindes.

Mit ziemlicher Sicherheit verhält sich das Kind auch zu Hause und in seiner vertrauten familiären Umgebung anders, als die Erzieherin es kennt. Seine Lebenswelt mit ihren höchst eigenen Bedingungen bewegt es zu Reaktionen, seine Beziehungen zu Verhaltensweisen, seine Möglichkeiten dort zu Bedürfnisäußerungen und Aktionen, die es in der Bildungseinrichtung eher weniger oder nicht zeigt. Die Wahrheit des Kindes in seiner Familie – mit Erlebnisbereichen in der Nacht, bei Krankheit, mit den Geschwistern, in Konfliktsituationen, im Urlaub etc. – ist den PädagogInnen nur bedingt zugänglich zu machen. Da braucht es eben den Austausch in vertrauensvoller Offenheit über das kindliche So-Sein in der familiären Umgebung.

Und das vermeintliche „Lügen“, das „Besser-Darstellen-als-es-wirklich-ist“?

Mit Sicherheit ist dies dem Gefühl geschuldet, das eigene Kind gut dastehen lassen zu wollen, das persönliche „gut Erziehen“ nachzuweisen, sich vor (berechtigten oder unberechtigten, manchmal nur vermuteten) Vorwürfen oder Kritik zu schützen.

Hier wäre also Reflexion und professionelle Selbstkritik gefragt, ob man evtl. die Eltern (unbewusst suggerierend oder bewusst und in guter Absicht) in die Situation gebracht hat, sich quasi zu verteidigen.

Letztlich jedoch ist dieses „Das-Kind-besser-Darstellen-als-es-wirklich-ist“ ein Zeichen von Zuneigung, Bindung, Achtung und Liebe!

PädagogInnen sollten sich über dieses Phänomen also eher freuen, als es zu bemängeln.

Aber worum geht es wirklich? Welche Haltung wäre die geeignete?

Teilen Eltern und PädagogInnen die Auffassung, dass es darum geht, der *Wahrheit* des Kindes durch Austausch so nahe wie möglich zu kommen, dann wäre eine gute Ausgangslage für die Kooperation der gemeinsamen Erziehungszeit gelegt. Diese Haltung kann ein gutes und stabiles Fundament bilden, um in einen freimütigen Informations-, Gedanken- und Gefühlsaustausch über die Situation des Kindes und seiner *Wahrheit* einzutreten.

„Wenn wir unsere Wahrnehmung zu Ihrem Kind, zu dessen körperlicher, geistiger und seelischer Entwicklung, vorsichtig und respektvoll zusammentragen, so erhalten wir gemeinsam ein Bild über Ihr Kind, dass der kindlichen Wahrheit und Wirklichkeit näher kommt, als wenn jede Seite von uns sich nur auf die eigene Wahrnehmung verlässt. So verstehen wir Ihr Kind besser, finden mehr über seine Bedürfnisse und Wünsche, seine Eigenheiten und Talente und die Besonderheit seiner Persönlichkeit heraus. Wir können es wesentlich besser – Sie zu Hause und wir hier in der Einrichtung – unterstützen, als bliebe jeder von uns mit seiner Wahrnehmung des Kindes alleine. Daher bieten wir Ihnen viele Kontakt- und Austauschmöglichkeiten mit uns an!“

Wie würde diese einladende Positionsbestimmung wohl in den Ohren von Vätern und Müttern klingen? Und in ihren Herzen wirken?“

Die Beziehung zwischen den PädagogInnen und den Eltern beeinflusst stark das Entwicklungsgespräch. Ist die Beziehung gut, verlaufen die – möglichst regelmäßig angebotenen – Entwicklungsgespräche durchweg positiv. Schwierige Beziehungen wirken sich unmittelbar auf den Gesprächsverlauf aus.

Auch der Sprachgebrauch spielt eine große Rolle. Allseits empfehlenswert ist es, das Wort *Defizite* nicht mehr Eltern gegenüber zu verwenden und eher von *Entwicklungsbedarfen* zu sprechen. Dies wirkt sowohl weniger be- oder abwertend, als auch treffender. Das Wort *Entwicklungsbedarfe* wirkt optimistisch, da der Glaube an die zukünftige, positive Entwicklung des Kindes impliziert ist.

Eltern sollte bekannt sein, dass KindergärtnerInnen regelmäßig den *Vorarlberger Beobachtungsbogen* (VBB) verwenden und diesen auch als Basis der Entwicklungsgespräche einsetzen.

Eltern wünschen sich von PädagogInnen, dass sie sich ein klares Bild vom Kind gemacht haben. Insofern arbeitet der Einsatz des Bogens diesem Elternbedürfnis zu.

Auch das Instrument der „Schuleingangsdiagnose“ könnte, wenn es in den Ergebnissen mit den Eltern offen besprochen würde, den Charakter eines pädagogischen Entwicklungsgesprächs haben!

Bei Entwicklungsgesprächen in Übergangszeiten (vor dem Wechsel von der Familie in den Kindergarten, vor dem Wechsel vom Kindergarten in die Volksschule) zeigen Eltern noch mehr Unsicherheit, Aufregtheit und Ängste als sonst in Entwicklungsgesprächen. Übergangsgespräche würden als noch bedeutsamer empfunden, berichten die PraktikerInnen.

Entwicklungsgespräche im Übergang sind nicht nur bedeutsam wegen der Nachfrage zur Elternkooperation ... sie müssen entwicklungspsychologisch verstanden werden auf der Basis des kindlichen Entwicklungsübergangs von der sog. „Magischen Phase der Persönlichkeitsentwicklung“ in die Phase des „Analytischen Denkens“. Erläuterungen zu diesem entwicklungspsychologisch bedeutsamen Phänomen sollten in die Elterninformationen (bei Einzelgesprächen und Elterninformationsabenden) einfließen.

Durch Entwicklungsgespräche im Kindergarten wird der elterliche Blick auf ihr Kind ergänzt und somit erweitert. Ebenso erschließt sich der Blick der PädagogInnen auf das Kind in vertiefender Form seitens der Wahrnehmungen und Mitteilungen der Eltern.

Manchmal ergibt sich hierdurch ein neues bzw. anderes Bild vom Kind, was bei den Eltern auch eine emotionale Betroffenheit, Nachdenklichkeit, Überraschung, Freude und/oder Sorge auslösen kann.

Zusammenfassend fragen gute Entwicklungsgespräche nach der

- ▶ körperlichen,
- ▶ geistigen und
- ▶ seelisch-emotionalen
Entwicklung des Kindes.

Sie betrachten die

- ▶ bisherige,
- ▶ jetzige und
- ▶ demnächst anstehende
Entwicklung des Kindes.

Sie berücksichtigen dabei

- ▶ die Sicht der Eltern und
- ▶ die Sichtweise der PädagogInnen,
ohne darüber in Konkurrenz oder Auseinandersetzung zu gehen.

Sinnvoller- und idealerweise ist das Abschlussgespräch im Kindergarten gleichzeitig das Anamnese-
gespräch in der Volksschule.

In der Volksschule sind Entwicklungsgespräche gedanklich mit dem Elternsprechtag verbunden. Hier
wird thematisiert, wie das Kind mit den schulischen Anforderungen zurechtkommt, wo es Bildungser-
folge erzielt, wobei es Unterstützung benötigt und wo diese zu finden ist.

Entwicklungsgespräche als Übergangsgespräche lösen bei manchen Eltern mehr Ängste aus, als die
bereits gewohnten Entwicklungsgespräche. Der Schulstart symbolisiert für die Eltern noch einmal deut-
licher die Wichtigkeit des Bildungserfolges für ihr Kind. Beruhigend wirkt sich dann besonders die gute
Beziehung zwischen Eltern und PädagogInnen aus.

In beiden Bildungseinrichtungen hoffen Eltern bei Schwierigkeiten des Kindes auf *Beratungsgespräche*
und ggf. auf die Bereitschaft, sich bei (wechselseitigen) *Konflikten in Gesprächen* auseinandersetzen
zu können. Prinzipiell wünschen sich Eltern ein klares Bild über ihr Kind – ohne Illusionen, aber auf der
Basis von Wertschätzung, Ermutigung und Chancengleichheit.

Menschen nehmen sich untereinander in ihren Unfertigkeiten und offenen Reifechancen, mit ihren Ecken
und Kanten, Haken und Ösen wahr. Niemand ist perfekt, niemand braucht es zu sein. Erst recht kein
Kind!

Abschließend sei der nachfolgende Sinnspruch zum Philosophieren angeraten:

*„Jedenfalls ist es besser,
ein eckiges Etwas zu sein,
als ein rundes Nichts.“*

Friedrich Hebbel

ZIELE

- ▶ Die kindliche Entwicklung wird in Bezug auf die geistigen, körperlichen und seelischen Kompetenzen frühzeitig und systematisch vor der Einschulung erfasst.
- ▶ Sie wird mit seinen Eltern wertschätzend auf der Basis von Beobachtung und Testung besprochen.
- ▶ Die elterliche Sicht auf die Entwicklungserfolge und -bedarfe des Kindes wird als ebenso bedeutsam und mindestens so wichtig wie die pädagogische Wahrnehmung dargestellt.
- ▶ Beschlüsse für die Förderung in der Zwischenzeit bis zur Einschulung des Kindes (und ggf. darüber hinaus) werden partizipativ vereinbart, eingeleitet und durchgeführt.
- ▶ Die Wirkungen der Förderung werden in der Zeit bis zur Einschulung miteinander reflektiert.

METHODEN

1. PädagogInnen geben entwicklungspsychologisch bedeutsame Informationen

Das nachfolgende Papier kann als Orientierung zu dieser Thematik dienen.



Die Magische Phase in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes und der Übergang in das Analytische Denken

von Elke Schlösser

Im Verlauf des dritten Lebensjahres beginnt bei Kindern die sogenannte *magische Phase der Persönlichkeitsentwicklung*.

Zwischen dem dritten und fünften (bis sechsten) Lebensjahr beeinflusst das magische Denken die kindlichen Vorstellungen und Handlungen. Für Kinder ist die Welt ein überaus interessanter, aber auch herausfordernder Platz! So gibt es vieles, was es kennenzulernen, auszuprobieren und zu verstehen gilt!

Die kognitive Reife ist demgegenüber noch nicht so weit vorangeschritten, dass das Kind sich den Weltphänomenen logisch nähern und sie sich so erschließen kann. Es kann nur kindlich logisch denken und Sacherklärungen daher nur bedingt verstehen.

Damit die *Ungeheuerlichkeiten* der Welt – die faszinierenden und die ängstigenden – das Kind emotional nicht überrollen, hat es eine wunderbare Fähigkeit: Es denkt sich die Welt magisch so zurecht, dass es sie quasi *verkräften* kann!

Während der magischen Phase ist in der Vorstellung des Kindes alles möglich, was es sich selbst über Phantasien schlüssig erklärt. Alles, was das Kind sich wünscht und denkt – Schönes wie auch Schreckliches – könnte tatsächlich eintreten, so glaubt es. Es sieht sich häufig als Verursacher der Dinge, die um es herum geschehen. Was es selbst denkt und tut hat für das Kind immer Zusammenhang damit, was geschieht.

Was ihm – von lebenserfahreneren Menschen – nicht erklärt wird, oder was es trotz dieser Erklärungen geistig nicht verarbeiten kann, wird so lange uminterpretiert, bis es kindlich-logisch und damit seelisch *verdaubar* geworden ist. Durch seine *magischen Theorien* versucht es, Erlebnisse zu deuten und sich erträglich zu machen. Dies ist die Zeit, in der die Kinder

- ▶ sich Freunde und Begleiter ausdenken, die es überhaupt nicht gibt (z.B. den Freund, der die Kakaotasse umgestoßen hat; es war also nicht das Kind selbst),
- ▶ in Rollenspielen *Als-ob-Situationen* durchspielen, um sich die beeindruckende Wirklichkeit kindlich näher zu holen (z.B. Mutter-Vater-Kind-Spiele; Arzt-Patient-Spiele),
- ▶ für magische Geschichten, Märchen, Fabeln, Sagen und freie Erzählungen überaus empfänglich sind und hieraus gut ihre *kindlichen Lehren* ziehen können (z.B. mit dem Wunsch, eine faszinierende Geschichte immer wieder hören zu wollen, weil darin ein bestimmtes Grundthema das Kind ganz besonders interessiert und beschäftigt),
- ▶ viele alterstypische Ängste und Befürchtungen (vor Gespenstern, Hexen, Feen und Monster) beschäftigen, aber auch freudige Überraschungen und Erwartungen sein Denken prägen,
- ▶ sich für die Ursache von Geschehnissen halten, obwohl dies gar nicht zutrifft (z.B. die Mama ist krank geworden, weil ich so *böse* war; mein Bruder ist gestorben, weil ich ihn *weg* gewünscht habe),

- ▶ sich Naturphänomene selbst – und gerne in Kombination mit Emotionen - erklären (z.B. die Wolken regnen, weil sie traurig sind).

In der kindlichen Vorstellung gibt es daher in dieser Zeit auch wirklich den Weihnachtsmann, das Christkind und den Osterhasen. Und wenn das Kind in der Badewanne sitzt, hat es Sorge, dass der Sog des abfließenden Wassers es in seiner *magischen Vorstellung* wirklich mit durch den Abfluss reißen könnte.

Kinder leiten sich auch aus dem Gesagten oft die eigene Logik ab. Ein Beispiel: Ein Junge wird von der Oma in den Kindergarten gebracht. Die Erzieherin fragt das Kind: „Konnte Deine Mama Dich nicht bringen? Hast Du vielleicht Deine kleine Schwester bekommen? Ist sie geboren worden?“ – Der Junge, strahlend: „Ja, meine Schwester ist gestern geboren. Weißt Du: der Arzt hat der Mama den Bauch aufgebohrt, meine Schwester herausgenommen und den Bauch von Mama wieder zugemacht. Und jetzt ist meine Schwester da!“ – Die Erzieherin, vorsichtig: „Und, geht es den beiden gut?“ – Der Junge: „Ja, es geht denen gut. Ich habe sie schon besucht und morgen kommen sie nach Hause!“ – Die Erzieherin nimmt sich vor, die abholende Großmutter nachher zu fragen, ob die Tochter den Kaiserschnitt wohl gut überstanden hat. Als sie dies tut, ist diese sehr überrascht: „Wieso Kaiserschnitt? Meine Tochter hat das Kind ganz normal zur Welt gebracht!“ Das war geschehen?

Der Junge hat die Mama mit dickem Bauch erlebt und dann im Krankenhaus mit nicht mehr so dickem Bauch, aber dafür war ein Baby vorhanden. Er hörte das Wort *geboren*. *Bohren* ... das kannte er. Und weil es der Mama und dem Kind bei seinem Besuch gut ging, war es für ihn überhaupt nicht dramatisch, sich den Weg des Babys in die Welt so vorzustellen, wie es für ihn logisch war: Bauch aufbohren, Kind rausholen, Bauch zumachen – und fertig!

Eltern fürchten manchmal, dass mit ihrem Kind etwas nicht in Ordnung ist, wenn es sich die Welt mit einem hohen Maß an *magischen Vorstellungen* zu erklären versucht. Sie meinen evtl. es habe zuviel Fantasie, lebe nicht in der Realität, nehme es mit der Wahrheit nicht so genau oder sei sogar schon auf dem Weg, sich zu einer Lügnerin oder zu einem Lügner zu entwickeln.

Dies ist weit gefehlt! Das Kind setzt lediglich seine Phantasie und das magische Denken ein, um die *Welt* verkraften zu können. Also ist das magische Denken im Prinzip ein Selbsthilfemechanismus, klug, und sogar eine Form der Psychohygiene.

Bei den meisten Kindern gewinnt etwa ab dem fünften Lebensjahr das *realistische Denken* allmählich die Oberhand. Dies ist der kognitiven Reife geschuldet, die sich mit dem 6. Lebensjahr weiterentwickelt. Das Kind geht in die nächste entwicklungspsychologische Phase über: in die des *Analytischen Denkens*.

Da seine erweiterten geistigen Fähigkeiten dies zulassen, kann es nun mehr und mehr in Ursache und Wirkungen denken. Es kann nun immer mehr sachliche Phänomene von erdachten Bezügen unterscheiden. Das Kind denkt nun viel häufiger strukturell und ist an Bedingungen interessiert, die etwas so sein lassen, wie es ist.

Selbstständig geht es nun auf Spurensuche für Gründe von Erlebten und denkt über Zusammenhänge nach. Dies zeigt es z.B. auch über analytisches Denken beim Sprechen (Kind: „Was ist das für ein Geldschein?“ – Mutter: „Das ist ein 20-Mark-Schein. Da steht zuerst eine Zwei und dahinter eine Null.“ – Kind: „Nein, das hast Du falsch gesagt! Die Null steht *neben* der Zwei. Wenn sie *dahinter* stehen würde, dann könntest Du sie nicht sehen!“)

Ohne den Übergang zum Analytischen Denken würde es Kindern z.B. schwer fallen, alphabetisiert zu werden. Hierbei gilt es ja, Laute in Silben, Silben in Wörtern und Wörter in Sätzen voneinander getrennt erkennen zu können. Dabei dann Wörter zu lesen und ihre Bedeutung im gelesenen Satz-zusammenhang sinngemäß zu verstehen.

Kinder interessieren sich nun für *echtes* Wissen. Sie können hartnäckig im Nachfragen sein, bezweifeln und wollen klären. Sie speichern Erklärungen nun zunehmend besser ab, so wie sie auch gegeben wurden und greifen darauf in geeigneten Momenten wieder zurück.

Das magische Denken bleibt dem Menschen lebenslang zu eigen, auch wenn er diese Phase überschreitet. In besonderen Lebenssituationen (z.B. beim Verliebt-Sein, beim Verlust eines geliebten Menschen, bei Hoffnung auf Gesundwerden, angesichts des Todes, bei religiöser Beschäftigung – also bei den für uns schwer erklärbaren Erlebnissen) nutzen wir wieder oft und intensiv magisches Denken. Auch dann kann es wieder entlastende Wirkung haben – ein kluge Wirkung, die Kinder in ihrer Magischen Phase selbstverständlich nutzen!

2. Entwicklungsgespräche profitieren von der kommunikativen Kompetenz der PädagogInnen

Dieser Aspekt berührt die Kenntnisse und Fähigkeiten der Gesprächsführung. Zu diesem Kompetenzbereich gibt es sehr viele Informationen, die gleichwohl stets der praktischen Umsetzung und Übung bedürfen. Als Chance zur gestärkten Gesprächsführung kann die *Kommunikationskette* nach Jörg Eikmann mit ihren praktischen Anwendungsmöglichkeiten für Gespräche im Übergang als besonders effektiv betrachtet werden. Die Einführung in dieses Kommunikationsmodell mit vorbeugendem und heilendem Charakter wurde in vielen Fortbildungen als sehr hilfreich empfunden.



„Die Kommunikationskette“ Jörg Eikmann: „Kann ich Ihnen helfen?“

Verlag Gelnhausen, Freiburg/Nürnberg, 1979
in bearbeiteter Form von Elke Schlösser

Kommunikation entsteht immer dann, wenn zwei oder mehr Menschen miteinander in Kontakt treten. Die entstehende Kommunikation hängt von vielen Faktoren ab, von den Beziehungen und den Einstellungen, die Menschen zueinander haben, von Vorerfahrungen, Prägungen, Werten und Normen. Kommunikation zeigt sich in nonverbalen und verbalen Äußerungen. Das folgende Erklärungsmodell macht Zusammenhänge deutlich und zeigt innere Abläufe, die in Reaktion und sprachlichem Impuls münden, auf.

Die Kommunikationskette hat folgende Bestandteile:

- ▶ meine Wahrnehmung
- ▶ meine Vermutung
- ▶ mein Gefühl
- ▶ meine Reaktion

Meine Kommunikationskette im einzelnen Ablauf: auf Grund meiner Wahrnehmung habe ich Vermutungen, die in mir Gefühle auslösen und meine nächste Reaktion entsprechend beeinflussen. Es gilt, alle Anteile dieses Prozesses einzeln zu beleuchten.

Meine Wahrnehmung:

Mit meinen Sinnesorganen (Auge, Ohr, Geruchssinn, Geschmackssinn, Tastsinn über die Haut) nehme ich über Reize von außen viele Informationen auf. Beispielsweise lese ich ein Buch, rieche den duftenden Kaffee, höre ein Kind nach mir rufen und spüre den Luftzug vom geöffneten Fenster. Die Wahrnehmung löst in mir etwas aus. Ich habe Gedanken zu meiner Wahrnehmung, die wir Vermutungen nennen.

Meine Vermutung:

Wahrnehmungen und Vermutungen sind eng miteinander verbunden. Die Vermutungen entspringen dem Bedürfnis des Menschen, sich ein Bild von seiner „Welt“, von seiner Umwelt zu machen. Vermutungen sind das „subjektive Denken“. Wahrnehmungen werden durch Vermutungen Sinn gegeben. Durch Vermutungen werden Wahrnehmungen geordnet, eingeordnet und bewertet. Vermutungen spielen immer eine die Kommunikation sehr bestimmende Rolle. Sie geraten vor allem dann deutlich in den Mittelpunkt unserer Beachtung, wenn das mit den Worten Gesagte meines Gegenübers nicht mit seiner Mimik und seiner Gestik übereinstimmt. Werden zwei Botschaften angeboten – zum Beispiel der Satz: „Nein, ich bin noch nicht müde, ich fühle mich

noch ganz frisch!“ und ein häufig wiederholtes Gähnen – dann muss ich Überlegungen dazu anstellen, welche Botschaft wohl stimmt: müde oder nicht müde.

Vermutungen haben es an sich, dass sie nicht unbedingt stimmen müssen. Sie sind bestimmt von persönlicher Prägung in den frühen Lebensjahren ebenso wie von kultureller Prägung. Sie sind erfahrungsbedingt und wandelbar. Menschen vermuten in rascher Folge zu ihren Wahrnehmungen und sind sich des zügig ablaufenden Prozesses häufig nicht bewusst.

Mein Gefühl:

Vermutungen haben also den Charakter, die Wahrnehmungen zu interpretieren. Je nach Vermutung, je nach Interpretation des Wahrgenommenen stellen sich unmittelbar dazu Gefühle ein. Gefühle, die den Interpretationen der Wahrnehmung folgen, steuern maßgeblich unser darauf folgendes Verhalten. Auch über diesen Vorgang liegt nicht immer ein unmittelbares Bewusstsein vor. Besonders wenn es sich um unangenehme Gefühle handelt, blenden wir sie gerne aus und verdrängen diese Gefühle. Verdrängte Gefühle sind quasi unter der Oberfläche des Bewusstseins weiterhin vorhanden, sind nicht aufgelöst und wirken im Verborgenen weiter.

Menschen reagieren aus ihren Gefühlen heraus mit direkten und indirekten Gefühlsäußerungen. Bei einer indirekten Gefühlsäußerung steht der Sprechende nicht zu seinen Gefühlen – bewusst oder unbewusst – und verbirgt sie hinter einer verdeckten Beschreibung. Eine indirekte Gefühlsäußerung lässt den Standpunkt des Sprechenden nicht deutlich werden. Sie kann leicht zu Fehlinterpretationen und Missverständnissen führen.

Eine direkte Gefühlsäußerung zeigt dagegen an, wie das Empfinden des Sprechers/der Sprecherin gerade ist, von welchen Gefühlen das momentane Erleben geprägt ist. Die Subjektivität des Fühlens wird deutlich und die Person als ich-identisch erlebt.

Meine Reaktion:

Die bisher beschriebenen Prozesse finden innerpsychisch statt und sind für Andere oft nicht zu bemerken. Der vierte Teil der Kommunikationskette, die Reaktion, zieht sozusagen die Schlussfolgerung aus den in mir abgelaufenen Vorgängen aus Wahrnehmung, Vermutung und Gefühl. Nun reagiere ich und meine Reaktion stellt dann für mein Gegenüber ein Wahrnehmungsangebot dar.

Meine Reaktion setzt bei meinem Gesprächspartner/meiner Gesprächspartnerin dessen Kommunikationskette in Gang. (siehe Darstellung). Dabei ist meine Reaktion sein „Wahrnehmungsreiz“, der in ihm Vermutungen auslöst, Gefühle initiiert und seine Reaktion folgen lässt, die er mir im Ablauf der Kommunikation wiederum als Reiz anbietet. Hierdurch löst sich mein nächster innerpsychischer Ablauf aus und die Kommunikationskette entwickelt sich.

Nutzen der Kommunikationskette:

Das Wissen um den Verlauf und die Eigenarten der Kommunikationskette sind für gelingende zwischenmenschliche Kommunikationsprozesse von großer Bedeutung. Vor allem ist die Kenntnis der Kommunikationskette wirkungsvoll in Gesprächen, die ein Problem, einen Konflikt, eine Besorgnis und/oder eine weitreichende Entscheidung zum Thema haben.

Mit Kenntnis der Kommunikationskette kann ich

- ▶ mich vorbeugend auf eine aufmerksame Gesprächswahrnehmung einstellen,
- ▶ besonders auf die vier Bestandteile der Kommunikationskette achten,
- ▶ einzelne Gesprächsanteile ansprechen, sie bewusster machen und ihre Inhalte fruchtbar weiterentwickeln (Metakommunikation),

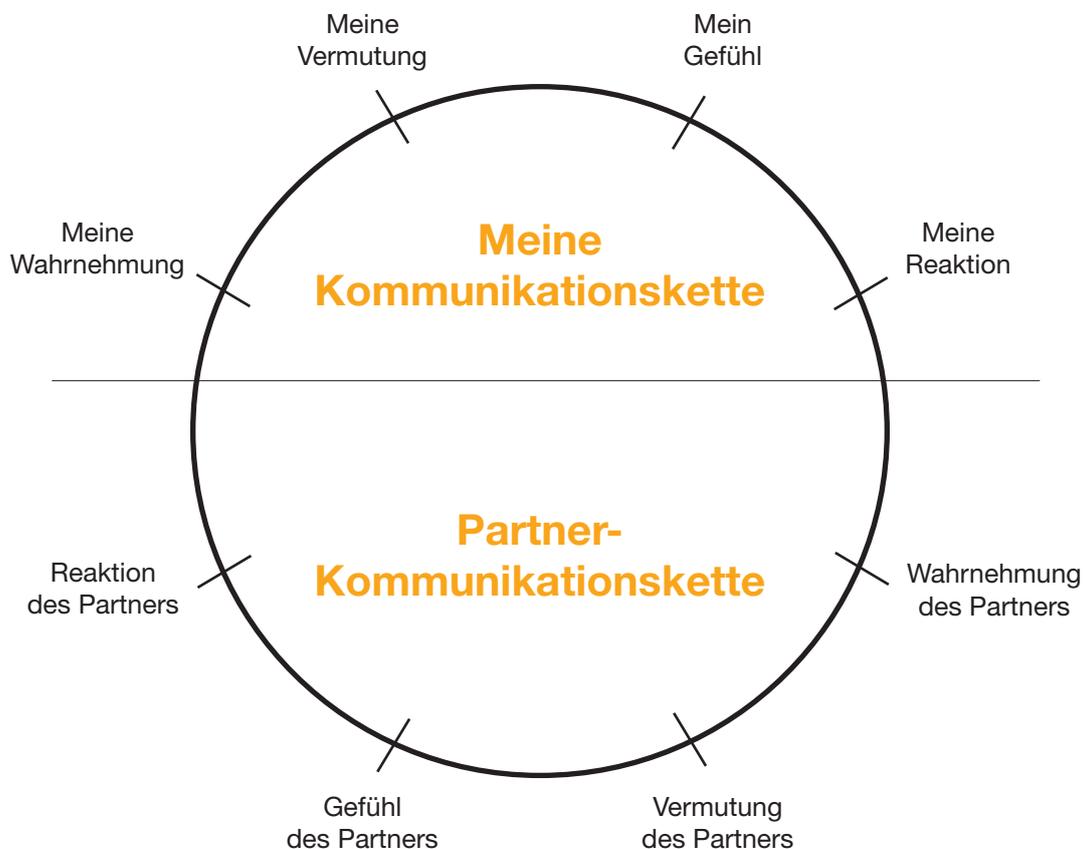
- ▶ Gespräche resümierend erfassen und Gesprächsabläufe im Nachhinein erkennen und bewerten,
- ▶ die vier Kommunikationsanteile für eine Gesprächsanalyse und Reflexion heranziehen.

Ich kann mich fragen:

- ▶ An welchem Punkt nahm das Gespräch eine Wende?
- ▶ Wodurch ist ein Missverständnis entstanden?
- ▶ Wie ist ein Gefühlsausbruch zu erklären?
- ▶ Auf welchen Aspekt möchte ich in einem weiteren Gespräch noch einmal eingehen?
- ▶ Was möchte ich noch zur Wahrnehmung, Vermutung, Gefühl und Reaktion meines Gesprächspartners/meiner Gesprächspartnerin erfragen oder ihm/ihr zu meiner Situation erklären?

Fazit:

Die Kommunikationskette zeigt deutlich auf, wie anfällig jede Kommunikation für Missverständnisse ist. Durch ihre Kenntnis vermeiden sich mit größerer Wahrscheinlichkeit Situationen, in denen Gespräche ineffektiv, missverständlich und insgesamt unbefriedigend verlaufen. In interkulturellen Situationen ist zusätzliches Wissen und Sensibilität gefragt hinsichtlich der Wirkung kultureller Prägungen auf Wahrnehmung, Vermutung, Gefühl und Reaktion.



3. Die Gesprächsabfolge ist zwischen Kindergarten, Volksschule und Eltern abgestimmt

Es wäre ideal, wenn die Abfolge der Entwicklungsgespräche mit Eltern generell so aussähe:

- ▶ *Anamnesegespräch im Kindergarten* (KindergartenpädagogIn mit Hauptbezug zu Kind und Eltern)
- ▶ *Entwicklungsgespräche im Kindergarten* (idealerweise jährlich, mindestens zwei Entwicklungsgespräche pro Kindergartenbesuch zwischen Eltern und KindergartenpädagogIn)
- ▶ *Abschlussgespräch im Kindergarten, welches gleichzeitig das Anamnesegespräch für die Volksschule darstellt*

Dazu bietet es sich an, das abschließende Entwicklungsgespräch zeitnah zur Anmeldung in der Volksschule oder ein halbes Jahr vor Schulbeginn gemeinsam mit Eltern, KindergartenpädagogInnen und LehrerInnen durchzuführen. Das Abschlussgespräch des Kindergartens kann nur zwischen den Erwachsenen, aber auch unter Beteiligung des Kindes umgesetzt werden, z.B. auf der Basis der *IEE = Individuellen Entwicklungs-Erfassung* nach Prof. Tassilo Knauf. (siehe: 4.3 Aufnahmesituation und pädagogisches Erstgespräch)

In einer Zusammenfassung ist zum Verfahren nach Prof. Dr. Tassilo Knauf Folgendes wichtig zu erläutern:

„Bei der Individuellen Entwicklungs-Erfassung handelt es sich um ein strukturiertes, verfahrensorientiertes Gesamtinstrument zur Beobachtung und Bildungs-dokumentation in Kindertageseinrichtungen. Sie basiert auf einem ungerichteten Beobachtungsverfahren, mündet in eine kontinuierliche Dokumentation und schließt mit einer differenzierten, kriterienbezogenen Interpretation ab.

Sie verknüpft damit

- ▶ einerseits qualitative und standardisierte Teilinstrumente der Beobachtung, Dokumentation und Interpretation,
- ▶ andererseits punktuelle und prozessorientierte Dokumentationsbestandteile, und darüber hinaus
- ▶ alltagsnahe mit systematischen Verfahren.

Die *Individuellen Entwicklungs-Erfassung* strebt als Ergebnis eine qualitative Persönlichkeitseinschätzung und kein quantitatives Kinder-Ranking an. ...

Ihr Ziel ist es ..., genauere Kenntnisse über individuelle Entwicklungsprozesse und die Ausprägung individueller Kompetenzprofile (sowohl im Hinblick auf spezifische Interessen und Begabungen als auch in Bezug auf Entwicklungsverzögerungen und besondere Förderbedarfe) zu gewinnen. ...

Die *Individuellen Entwicklungs-Erfassung* orientiert sich an einem ganzheitlichen Bild vom Kind, das sich auf seine geistige, körperliche, emotionale und soziale Entwicklung bezieht ... und sieht Persönlichkeitsentwicklung und Bildung in einem engen Zusammenhang. Sie geht von einem umfassenden Bildungsverständnis aus, das Bildung als wechselseitigen Prozess zwischen dem Individuum und seiner materiellen, sozialen und ideellen Umwelt versteht und vielfältige Dimensionen beinhaltet: kognitive, emotionale, ästhetische, soziale, moralische. ...

Mit dem Übergang vom Kindergarten in die Grundschule werden Kinder in zunehmendem Maße mit den Anforderungen, Normen und Wertmaßstäben der Erwachsenenwelt konfrontiert. Damit dieser Übergang gelingt und nicht als Bruch empfunden wird, ist die langfristig angelegte sensible Beobachtung und Dokumentation der individuellen Entwicklung jedes einzelnen Kindes durch die Erzieherin/den Erzieher von besonderer Bedeutung. Auf ihrer Basis ist es möglich, die Persönlichkeit des Kindes zu stärken, anreicherungsfähige Lernumgebungen zu gestalten, anschlussfähige Herausforderungen, bei Bedarf begleitende Zuwendung und Unterstützung anzubieten und damit individuelle Weiterentwicklung zu ermöglichen. ...

Die Individuellen Entwicklungs-Erfassung wurde schrittweise seit Anfang 2002 an der Universität Duisburg-Essen entwickelt (und) ... besteht aus drei aufeinander aufbauenden und miteinander vernetzten Bausteinen ...

a. Die Kurzzeitbeobachtung ... (eine) Kurzzeit- oder Zehn-Minuten-Beobachtung, wie sie seit den 1970er Jahren in den Kindertageseinrichtungen in Reggio Emilia praktiziert wird ... die Kurzzeitbeobachtung hält einen nach dem Zufallsprinzip ausgewählten Ausschnitt von Aktion und Interaktion eines oder mehrerer Kinder in einer unmittelbar protokollierten Prozessdokumentation fest. ... Jedes Kind wird zu bestimmten, vorher festgelegten Terminen beobachtet ... (wobei) folgende fünf Kriterien hilfreich sein können: Interesse, Engagiertheit, Problemlösung, Kommunikation, soziale Kompetenzen.

b. Das Portfolio ... als dokumentierte Entwicklungsbegleitung für jedes Kind ... Portfolios... enthalten verschiedene Entwicklungsdokumente:

- ▶ geplante Kurzzeitbeobachtungen
- ▶ spontane Beobachtungsnotizen ...
- ▶ vom Kind und/oder von der Erzieherin kommentierte Fotos, die das Kind bei verschiedenen Aktionen und in unterschiedlichen sozialen Konstellationen zeigen
- ▶ notierte Kinderäußerungen
- ▶ ausgewählte Kinderarbeiten

... Die Entwicklung des Kindes lässt sich an Hand der archivierten Dokumente nachvollziehen und illustrieren ... Als „professionelles Entwicklungstagebuch“ ist das Portfolio in erster Linie ein Instrument für die pädagogische Arbeit der ErzieherInnen. Es dient in diesem Zusammenhang auch der Information und Beratung der Eltern.

c. Das Entwicklungs- und Kompetenzprofil (EKP) ... ein drittes Teilinstrument der Beobachtungs- und Entwicklungserfassung, das mit Sorgfalt Details individueller Entwicklung und persönlicher Kompetenzen wahrnimmt, würdigt und gewichtet. ... Mit seinen rund 80 Items, bezogen auf die Entwicklungs- und Kompetenzfelder Motorik, Wahrnehmung, Soziale Kompetenz und Wertorientierung, Selbstkompetenz, Methodenkompetenz und Sachkompetenz ermöglicht es, die Vielseitigkeit der Perspektiven auf das Kind zu erweitern. ... Dabei werden auch Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie sie gerade für den Übergang vom Kindergarten in die Grundschule traditionell eine große Rolle spielen, ebenso wie Schlüsselqualifikationen und Wertorientierungen, die in den letzten Jahren als Bestandteile von Bildungsprozessen immer stärker gewichtet werden, in den Blick und ernst genommen.“

Verkürzt zitiert nach: Knauf, Tassilo/Schubert, Elke: Die individuelle Entwicklungserfassung. Grundlagen und Hinweise zur Durchführung. Unveröffentlichtes Manuskript.



PRAXISBERICHTE

Praxisbericht Anita Pirker Veränderter Vordruck nach Tassilo Knauf: Kompetenzprofil

In Anlehnung an:

Tassilo Knauf „Die individuelle Entwicklungserfassung“ (IEE) und „Beobachtungen und Dokumentation: Stärken- statt Defizitorientierung“ (siehe Literaturhinweis)

Mit dem Einsatz des nachfolgenden, auszugsweisen Bogens machte ich sehr positive Erfahrungen und erhielt positive Rückmeldungen seitens der Eltern und der Kindergartenleitung.

„Jedes Kind ist einzigartig und hat seine Stärken und Besonderheiten, Vorlieben und Abneigungen. Es entwickelt sich auf ganz persönliche Weise und in seinem eigenen Tempo. Genau wie wir es bei den erwachsenen Menschen kennen, lesen wir aus dem Verhalten, dem Charakter und den Stärken des Kindes die Talente und Kompetenzen heraus. In der folgenden Auswahl beschreiben die markierten Begriffe das Kind am besten.“ (Bitte ankreuzen, was zutrifft.)

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> Analytiker/in | <input type="checkbox"/> Ästhet/in |
| <input type="checkbox"/> Beobachter/in | <input type="checkbox"/> Bücherfreund/in |
| <input type="checkbox"/> Denker/in | <input type="checkbox"/> Entscheider/in |
| <input type="checkbox"/> Erfinder/in | <input type="checkbox"/> Erzähler/in |
| <input type="checkbox"/> Experte/in für _____ | <input type="checkbox"/> Forscher/in |
| <input type="checkbox"/> Führer/in | <input type="checkbox"/> Geduldige/r |
| <input type="checkbox"/> Genießer/in | <input type="checkbox"/> Gerne-Zeitreisende/r |
| <input type="checkbox"/> Gestalter/in | <input type="checkbox"/> Gnädige/r |
| <input type="checkbox"/> Grübler/in | <input type="checkbox"/> Heimatfreund/in |
| <input type="checkbox"/> Heimwerker/in | <input type="checkbox"/> Hilfsbereite/r |
| <input type="checkbox"/> In sich Ruhende/r | <input type="checkbox"/> Logiker/in |
| <input type="checkbox"/> Meister/in für _____ | <input type="checkbox"/> Mutige/r |
| <input type="checkbox"/> Musiker | <input type="checkbox"/> Naturfreund/in |
| <input type="checkbox"/> Nimmersatt | <input type="checkbox"/> Optimist/in |
| <input type="checkbox"/> Ordnungsliebende/r | <input type="checkbox"/> Philosoph/in |
| <input type="checkbox"/> Rollenspieler/in | <input type="checkbox"/> Sammler/in |
| <input type="checkbox"/> Sänger/in | <input type="checkbox"/> Schöngeist |
| <input type="checkbox"/> Sorgfältige/r | <input type="checkbox"/> Sortierer/in |
| <input type="checkbox"/> Tänzer/in | <input type="checkbox"/> Teamarbeiter/in |
| <input type="checkbox"/> Tierfreund/in | <input type="checkbox"/> Träumer/in |
| <input type="checkbox"/> Treue/r Freund/in | <input type="checkbox"/> Tröster/in |
| <input type="checkbox"/> Turner/in | <input type="checkbox"/> Umsorger/in |
| <input type="checkbox"/> Unterscheider/in | <input type="checkbox"/> Vermittler/in |
| <input type="checkbox"/> Wanderer/in | <input type="checkbox"/> Weltverbesserer |
| <input type="checkbox"/> Zauberer | <input type="checkbox"/> Zuschauer/in |
| <input type="checkbox"/> Spürer/in | <input type="checkbox"/> Energiepaket |
| <input type="checkbox"/> Bewegter/in | |



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Bitte prüfen Sie, wie das jeweils letzte Entwicklungsgespräch im Kindergarten konkret umgesetzt wird.
- ▶ Ist die Form angemessen und kann sie als gleichzeitiges Abschlussgespräch im Kindergarten bzw. Anamnesegespräch für die Volksschule gelten?
- ▶ In welcher Hinsicht müssen diese beiden Fragestellungen in Kindergarten und Volksschule und evtl. im gemeinsamen Kooperationsteam besprochen werden?
- ▶ Was sind die idealen Formen der Entwicklungs- und Abschlussgespräche?
Was sind die machbaren Formen?



LITERATUR

Barth, Karlheinz: Schulfähig? Beurteilungskriterien für die Erzieherin. Herder Verlag 6. Auflage 1995 (antiquarisch)

Klein, Lothar: Mit Eltern sprechen. Zusammenarbeit im Dialog – Beispiele aus Kita und Kindergarten. Herder Verlag. Freiburg im Breisgau 2010

Knauf, Tassilo: Wahrnehmung, Wahrnehmungsstörungen und Wahrnehmungsförderung im Grundschulalter. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2006

Knauf, Tassilo: Stärken- statt Defizitorientierung. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Guck mal! Bildungsprozesse des Kindes beobachten und dokumentieren. Gütersloh 2005

Knauf, Tassilo/Schubert, Elke: Den Übergang vom Kindergarten in die Grundschule neu gestalten. Grundlagen, Lösungsansätze und Strategien für eine systemische Neustrukturierung des Schulfangs. In: Diskowski, Detlef u.a. (Hrsg.): Übergänge gestalten. Wie Bildungsprozesse anschlussfähig werden. Weimar/Berlin 2006.

Vopel, Klaus W.: Schulerfolg und Selbstbewusstsein. Imaginationen für Kinder. Verlag iskopress 2011

www.nicole-wache.de/elterngespraech

http://hpneu.friedensbuero-graz.at/wp-content/uploads/2017/07/04_Gespraech.pdf

www.reinhardt-verlag.de/pdf/Handout_Leitfaden%20f%C3%BCr%20Elterngespraech.pdf



4.7 Hospitalitionen

THEMA

Da auch die Eltern sich in einem *Übergang* befinden und sich der *Eingewöhnung* (beim ersten einzuschulenden Kind) gegenüber sehen, wären Hospitalitionen der Eltern in der Schule vor Schuleintritt ihres Kindes wünschenswert.

Um diese zu planen, fragen wir zunächst:

- ▶ Wie wurden Hospitalitionen im Kindergarten seitens der Eltern erlebt?
- ▶ Welche Erfahrungen machen Eltern mit Hospitalitionen in der Volksschule?
- ▶ Was wünschen Eltern sich in Bezug auf Hospitalitionen von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?

Hospitalitionen im Kindergarten erzeugten bei Eltern häufig positive Erlebnisse, die in höherer Wertschätzung der Kindergarten-Arbeit mündeten. Sie nahmen oft ihr Kind im Kontext der Kindertageseinrichtung mit seinen dort erkennbaren Kompetenzen wahr. Manchmal änderte sich dadurch ihre Sicht aufs eigene Kind. Eine Mutter war wohl überrascht, dass – wie sie hörte – „Ihr Kind so normal ist, wie andere Kinder auch!“

Hospitalitionen in der Volksschule kommen eher selten vor und sind selten kommunizierte Elternwünsche. Eltern erleben den Schulalltag eher beiläufig und zufällig. Dies ist dann im engen Sinne keine *Hospitalition*, wenn sie sich z.B. als Helfer anbieten bei der Aktion *Gesunde Jause*, bei Exkursionen, bei Spielfesten etc.

Es ist aber zu vermuten, dass zur Fragestellung: „Was wünschen Eltern sich in Bezug auf Hospitalitionen von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?“ Eltern antworten würden:

- ▶ Im Kindergarten sehen können, dass etwas für die Schule gemacht wird.
- ▶ Erklärung der KindergartenpädagogInnen besser begreifen, weil man selbst sieht, was beim Kind abläuft.
- ▶ In der Volksschule erkennen können: Womit muss mein Kind in Zukunft klarkommen?

Grundsätzlich gilt: Die *Hospitation* der Eltern ist nicht vereinfacht mit *Besuchen* gleichzusetzen! Vielmehr sind elterliche Hospitationen als das Gegenstück zur *Beobachtung* der PädagogInnen zu verstehen. Beobachtung ist eine anspruchsvolle Tätigkeit und braucht ein hohes Bewusstsein über die Bedingungen, die zu einer guten Hospitation beitragen. Bei einer Hospitation in diesem Sinne kommt es auf die beobachtende Haltung, also das Bewusstsein an, dass Beobachtung stets subjektiv ist und nicht wirklich objektivierbar.

Echte Hospitation verbleibt bei der Beobachtung und kann geleitet und ungeleitet stattfinden. Bei der ungeleiteten Hospitation wird lediglich eine gewisse Zeit der Anwesenheit des Kindes im Kindergarten oder in der Schule als Beobachtungszeitraum betrachtet. Aktivitäten und Gruppengeschehen werden offen wahrgenommen und anschließend besprochen.

Die geleitete Hospitation ist eine strukturiert geplante und bedient sich z.B. eines DIN-A-4-Blattes, welches in vier Felder aufgeteilt wird. In jedes Feld wird von den Eltern – ggf. mittels Anregung durch die PädagogInnen – eine Fragestellung notiert, auf die sich die elterliche Beobachtung konzentrieren wird.

Die Eltern sitzen dann idealerweise an einem sog. *Beobachtungstisch*, mit dem Blatt vor sich und einem Stift für die Notizen in der Hand. Die Kinder sind vorab über das besuchende und beobachtende Elternteil informiert und werden angeleitet, die Beobachtung zu akzeptieren und nicht zu unterbrechen. Andererseits werden die Eltern ebenfalls mit Instruktionen für eine wirkungsvolle Beobachtung ausgestattet (siehe: Praxisanregung).

Nach der Beobachtungsphase erfolgt eine 10- bis 15-minütige Auswertung zwischen dem Elternteil und der Pädagogin/dem Pädagogen.

Es hat sich bewährt, wenn zwei Elternteile unterschiedlicher Kinder gemeinsam eine Hospitation vorbereiten, durchführen und auswerten. Sie können sich gegenseitig mit Fragestellungen bereichern, und so sind auch Eltern anderer Familiensprachen als Deutsch – durch paarweise Hospitation mit einer Person die doppelsprachig ist – gut in die Aktion zu integrieren.

Positiv wurde berichtet, dass Hospitationen immer die Sicht der Eltern verändern, sei es auf das eigene Kind und sein Verhalten, auf das Sozialgefüge der Gruppe oder auch auf die pädagogische Wirkungsweise der Erziehenden und die eingesetzten Methoden und Materialien. Keine Hospitation hinterlässt die Eltern ohne Eindrücke und Erkenntnisse, vor allem wenn eine anschließende Reflexion im Dialog umgesetzt wird.

Insgesamt ist die gelenkte bzw. geleitete Beobachtung besser mit Entwicklungsgesprächen zu koppeln. Die Hospitation im Vorzeitraum dieser Gespräche könnte Eltern wertvolle Impulse geben und in die Besprechung der Entwicklungsaspekte mit einbezogen werden.

ZIELE

- ▶ Eltern wissen, was eine Hospitation ist und welchen Zielen sie dient.
- ▶ Kindergarten und Volksschule haben in Kooperationstreffen vereinbart, ob und in welcher Form sie Hospitationsmöglichkeiten für die Eltern anbieten.
- ▶ Eltern sind seitens der PädagogInnen verlässlich darüber informiert, in welcher Form sie in Kindergarten und Volksschule Hospitationen in Anspruch nehmen können.
- ▶ PädagogInnen ermuntern Eltern, die positiven Möglichkeiten einer Hospitation im Übergang zu nutzen und setzen diese ggf. mit ihnen verlässlich um.

METHODEN

1. Hospitationen im Kindergarten

Hospitation im letzten Kindergartenjahr kann Eltern zu bestimmten Fragestellungen in Bezug auf die zu erwartende Schulfähigkeit des Kindes authentische Informationen geben. Ratsam ist, den Eltern für die Berechtigung einer einmaligen Hospitation im Übergangsjahr einen *Gutschein* zu geben. Ein schön gestalteter Gutschein animiert mit größerer Wahrscheinlichkeit, dass dieser *eingelöst* wird. Die geleitete Hospitation mit den Schritten

- ▶ Vorbereitung (ca. 15 Minuten)
- ▶ Durchführung (ca. 30 bis 45 Minuten)
- ▶ Auswertung/Reflexion (ca. 15 Minuten)

hat sich sehr bewährt.

2. Hospitation in der Volksschule

Auch für die Volksschule wird eine Hospitation von Eltern bei Schulkindern als sehr interessant und aufschlussreich erachtet. Der günstigste Zeitpunkt liegt vermutlich in der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres. Dann sind die Kinder gut eingewöhnt und mit ihrer SchülerInnen-Rolle vertraut und gefestigt. Auch hierbei könnte man mit dem Gutschein-System arbeiten. Da dies evtl. für die Volksschule eher ungewöhnlich ist, könnte es den Eltern als ein *Experiment*, als eine zeitlich begrenzte Erprobungsphase angekündigt werden.

PRAXISBERICHTE

**Praxisbericht:
„Transparenz herstellen durch Hospitation“**

von Anita Pirker, Kindergarten Markt, Marktgemeinde Rankweil

In unserer Einrichtung haben die Eltern die Möglichkeit, sich zu einem Hospitationsvormittag einzutragen. Die von uns Pädagoginnen vorgeschlagenen Termine werden vorab an der Pinnwand ausgehängt. Wir nennen diesen Vormittag *Gücksletag*.

Mit diesem Brief informieren wir die Eltern über die Hospitationsmöglichkeit:

Kindergarten Markt/Marktgemeinde Rankweil

Liebe Eltern,

es ist soweit. In Kürze hängt an der Pinnwand eine Liste mit Terminen, auf der ihr euch für den Gücksletag in der Kindergartengruppe eintragen könnt.

Es gibt die Möglichkeit, das Geschehen in der Freispielzeit, beim Morgenkreis oder bei einer Bewegungseinheit im Turnsaal zu beobachten.

- Gücksletag heißt:**
- ▶ ankommen
 - ▶ ca. eine (halbe) Stunde auf einem gekennzeichneten Stuhl sitzen
 - ▶ zuschauen
 - ▶ zuhören
 - ▶ beobachten: Was machen die Kinder? Was machen die Pädagoginnen?

Und bei der anschließenden Nachbesprechung werden Fragen beantwortet und Beobachtungen besprochen.



Wir freuen uns auf euch!

Hier könnt ihr noch die Regeln für den *Gücksletag* durchlesen:

Willkommen zum Gücksletag

Als Gast in den Kindergartenalltag hineinhören und -schauen

Hier die wichtigen Regeln:

Es kommen immer wieder andere Personen zum Gücksletag. Deshalb der Kinder wegen bitte so unauffällig als möglich verhalten.

Bitte sprich kein Kind an und stell' auch keine Fragen. Unterhalte dich nur mit ihm, wenn eines von sich aus auf dich zukommt.

Beantworte die Fragen der Kinder freundlich und kurz.

Wechsle den Platz unauffällig.

Sollte dich ein Kind um Hilfe bitten, verweise es bitte an eine Kindergartenpädagogin.

Berühre das Material und die Arbeit der Kinder nicht, wenn sie damit beschäftigt sind.

Sollte ein Kind unerwartet auf dich reagieren, setze ganz klar eine Grenze.

Falls Unklarheiten oder Fragen auftauchen: bitte aufschreiben; sie werden in der Nachbesprechung geklärt.

Alle Beobachtungen, die sich auf andere Kinder beziehen, unterliegen dem Datenschutz und dürfen nicht außerhalb des Kindergartens besprochen werden.

Hast du eine Frage? Wende dich bitte an eine Pädagogin!

Wir wünschen dir einen angenehmen und interessanten Vormittag in der grünen Gruppe!

Besonders eindrücklich war für mich im vergangenen Kindergartenjahr ein Gespräch mit einem jungen Elternpaar, nach den Beobachtungen ihres Kindes in der Freispielzeit.

Wir setzten uns in einem Nebenraum zusammen, während meine Kollegin mit den Kindern den Morgenkreis machte. „Ja, was machen die jetzt da drüben“, fragte mich der Vater äußerst interessiert. Ich erklärte den Eltern unsere Rituale und was bei den Kindern damit auf spielerische Art und Weise gefördert wird:

- ▶ z.B. das Benennen der Wochentage, das Zählen der anwesenden Kinder und das rechnerische Erfassen der fehlenden Kinder ... also mathematische Grundlagen.
- ▶ fehlende Kinder, die aus gesundheitlichen Gründen nicht in den Kindergarten kommen können, werden mit guten Wünschen bedacht ... also emotionale Entwicklung und soziales Lernen.
- ▶ Das geleitete Angebot war an diesem Tag ein Gespräch, anhand von Bildern, über die *Papas*. Ich erzählte ihnen, dass die Kinder dabei lernen, ein Bild genau zu betrachten, mit eigenen Worten zu beschreiben und Gemeinsamkeiten herauszufinden ... also Sprachförderung.

Bei diesen Erklärungen hörten die jungen Eltern ganz genau zu und zeigten sich sehr überrascht darüber, was sich hinter diesen Ritualen und Angeboten alles verbirgt.

Ich erzählte ihnen auch von den weiteren Angeboten, wie Bewegungseinheiten, Rhythmik, Geschichten, Gedichte, Fingerspiele ... und auch welche Bildungsziele wir damit verfolgen, natürlich auch im Hinblick auf die Schule.

Ich sah dabei in zwei sehr erstaunte Gesichter, die nach meinen Schilderungen meinten:

„Das haben wir ja gar nicht gewusst, was da alles dahinter steckt!“

Bei dieser Aussage wurde mir erst so richtig bewusst, dass wir unsere pädagogische Arbeit transparenter gestalten müssen. Meine Überlegungen nach dieser Aussage waren auch, die Eltern nicht nur in der Freispielzeit, sondern auch bei geleiteten Angeboten hospitieren zu lassen und ihnen die damit verbundenen Bildungsziele klarer aufzuzeigen.



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Notieren Sie in Stichwörtern Ihre persönlichen Erfahrungen mit Hospitationen.
- ▶ Schildern Sie diese Erfahrungen anderen PädagogInnen und fragen Sie deren Erfahrungen nach.
- ▶ Prüfen Sie für sich, im Team oder in der Kooperationsgruppe, ob Sie Umsetzungsmöglichkeiten für Hospitationen im Übergangsjahr sehen.
- ▶ Erklären Sie Eltern mit eigenen Worten, was eine Hospitation ist und wie Eltern von dieser Kooperationsform profitieren können.
- ▶ Fragen Sie Eltern gezielt danach, wie sie ihre Bedarfslage dazu einschätzen.



LITERATUR

www.kindergartenpaedagogik.de/474.html

www.kindergarten-workshop.de/phpBB3/viewtopic.php?f=17&t=51967

www.prokita-portal.de/pro-kita-topthemen/elterngespraechelternabendehospitation-kindergarten (Link defekt)



4.8 Hausbesuche

THEMA

Hausbesuche sind eine weitere mögliche Form von Einzelkontakten. Allerdings werden Hausbesuche zurzeit in Kindergarten und Volksschule eher selten umgesetzt. Sie sind eher für besondere Situationen vorgesehen.

Daher kann man nur bedingt auf die Fragen antworten:

- ▶ Wie wurden Hausbesuche durch die KindergartenpädagogInnen seitens der Eltern erlebt?
- ▶ Welche Erfahrungen machen Eltern mit Hausbesuchen durch PädagogInnen der Volksschule?
- ▶ Was wünschen Eltern sich in Bezug auf Hausbesuche von PädagogInnen speziell im Übergangsjahr?

Dort, wo Hausbesuche durch KindergartenpädagogInnen umgesetzt wurden, empfanden die Eltern diese als Hilfestellung, als Wertschätzung und *Ehre* (das sagten zugewanderte Eltern), als angenehm wegen ihrer einladenden Rolle, als Chance, um Hemmschwellen abzubauen. Atmosphärisch gilt dabei, sensibel Interesse zu zeigen, die Privatsphäre zu achten, eigeninitiativ keine Problemstellungen (dies gehört in die Institution) zu besprechen und deutlich die Gastrolle einzunehmen.

Hausbesuche setzen die Freiwilligkeit und Zustimmung der Eltern voraus. Für realisierbare Hausbesuche wünschen Eltern sich ganz sicher eine respektvolle, wertschätzende, offene Grundhaltung, die Wahrung der Privatsphäre und Diskretion.

Hausbesuche sind eine hervorragende Chance, die Lebenswelt des Kindes und der Eltern bzw. Familie kennenzulernen. Sie eröffnen dabei eine neue Beziehungsebene. Sie bieten auch interkulturelle Lerneffekte zu Familiensprache/n, Kulturen, Traditionen, Religionen, Rollenverständnissen und familiärem Umgang an, für die Aufsuchenden wie für die Besuchten.


ZIELE

- ▶ PädagogInnen erhalten Einblick in die Lebenswelt des Kindes und seiner Familie.
- ▶ Sie können diesen – auch kulturell – erweiterten Blick nutzen, um die Informationsbedarfe der Eltern besser einschätzen zu können und die Eingewöhnung des Kindes in die Volksschule treffsicherer zu begleiten.


METHODEN

1. Niederschwellige Hausbesuchsmöglichkeiten anbieten

Verschiedene niederschwellige Hausbesuchsanlässe gelingen gut. Sie werden von den Familien oft positiv angenommen, wie z.B. die Einladung zu einem Elternabend, die persönlich vorbei gebracht wird.

2. Strukturiert geplante Hausbesuche

Prinzipiell könnten alle Eltern besucht werden. Da stehen allerdings häufig die Rahmenbedingungen einschränkend vor. Die zeitlichen Ressourcen sind oft nicht vorhanden. So werden evtl. eher Eltern (nach vorheriger Absprache und Anmeldung) zu Hause besucht, bei denen man bemerkt hat, dass sie einen Bedarf für ein Gespräch in der vertrauten, häuslichen Situation haben. Evtl. bietet man einen Hausbesuch auch den Eltern an, die sich scheuen, in die Schule zu kommen. Dabei gilt für *alle* besuchten Familien, dass sie Gelegenheit erhalten,

- ▶ ihre Hoffnungen und Wünsche an die Übergangszeit auszudrücken,
- ▶ ihre individuellen Informationsbedarfe deutlich zu machen
- ▶ und ihre kindzentrierten Fragen stellen zu können.


REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Imaginieren Sie bitte folgende Situation: Eltern haben Sie gebeten, zu ihnen nach Hause zu kommen, um dort ein Gespräch über die bevorstehende Einschulung ihres Kindes in ein paar Monaten zu führen.
- ▶ Um das als legitim zu empfinden (falls Sie eine Abwehr gegen diese Vorstellung spüren): Stellen Sie sich bitte vor, dass Mutter oder Vater des Kindes wegen Krankheit dauerhaft bettlägerig ist oder gerade kürzlich eine neue Arbeitsstelle angenommen wurde, die man durch Kindergarten- oder Schultermine nicht gefährden möchte.
- ▶ Planen Sie fiktiv (und gerne mit schriftlichen Notizen): So würde ich das Gespräch beginnen ... Das sollten Eltern unbedingt von mir erfahren ... Das sollte ich unbedingt von den Eltern erfahren ... So würde ich das evtl. anwesende Kind einbinden ... Das würde ich zum Hausbesuch unbedingt mitnehmen ... So würde ich das Gespräch bzw. meinen Besuch beenden ... So lange würde ich mich dort aufhalten ... Das würde ich dort auf keinen Fall wollen ... Das wäre für mich eine wunderbare Erfahrung ...


LITERATUR

www.foermig-berlin.de/materialien/Uebergang.pdf